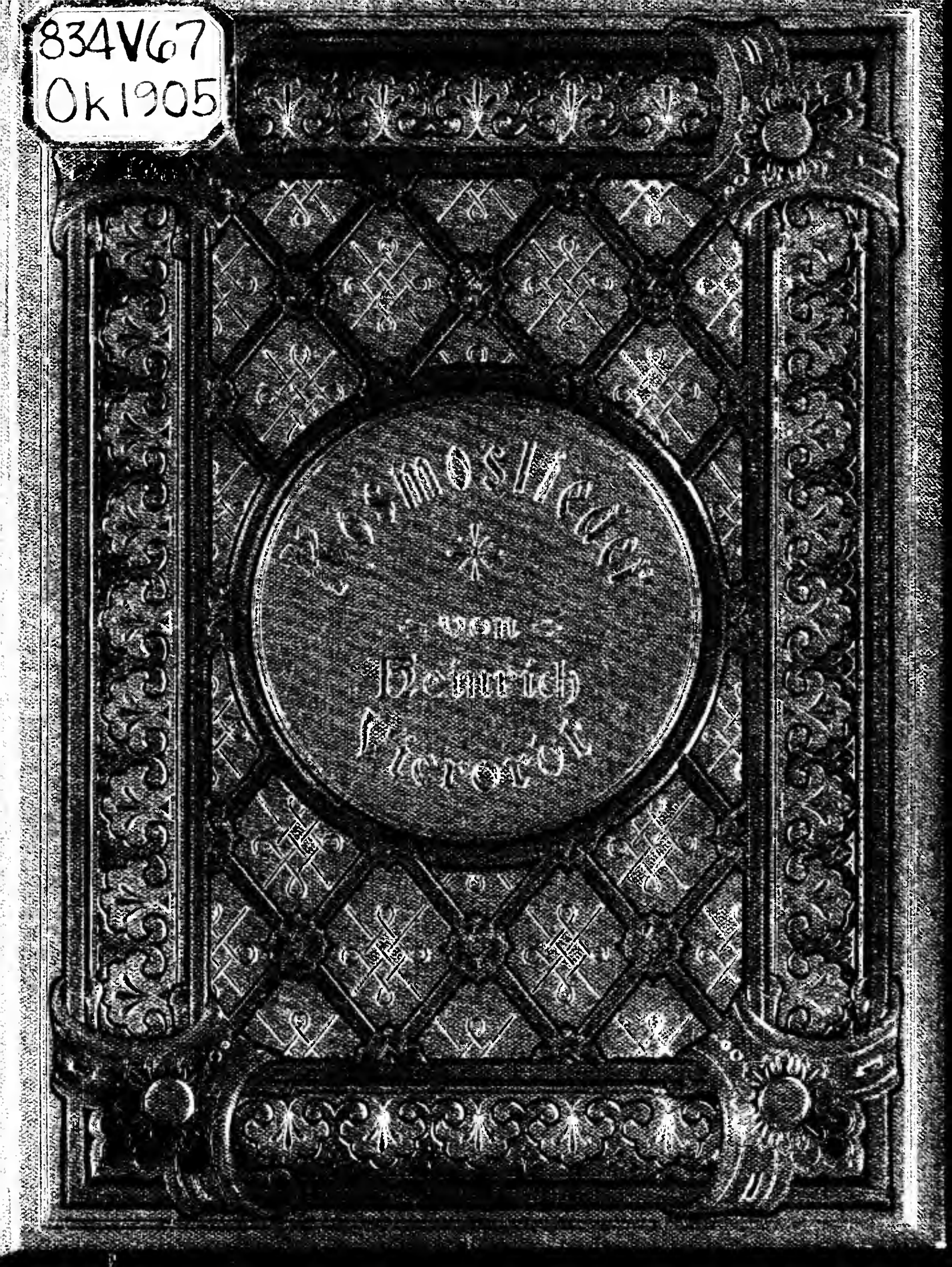
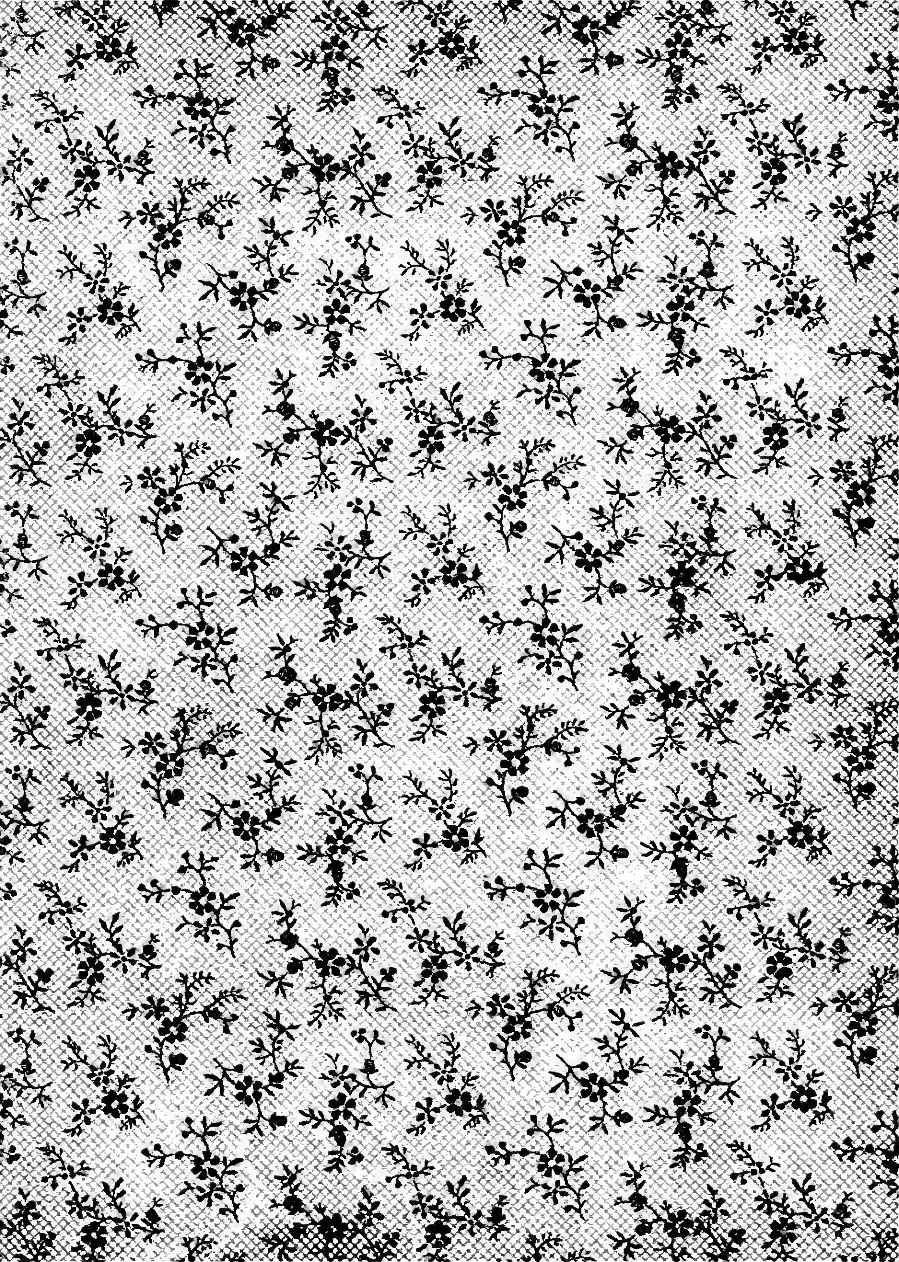

Kosmoslieder
von
Heinrich
Vierordt


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG











Kosmoslieder

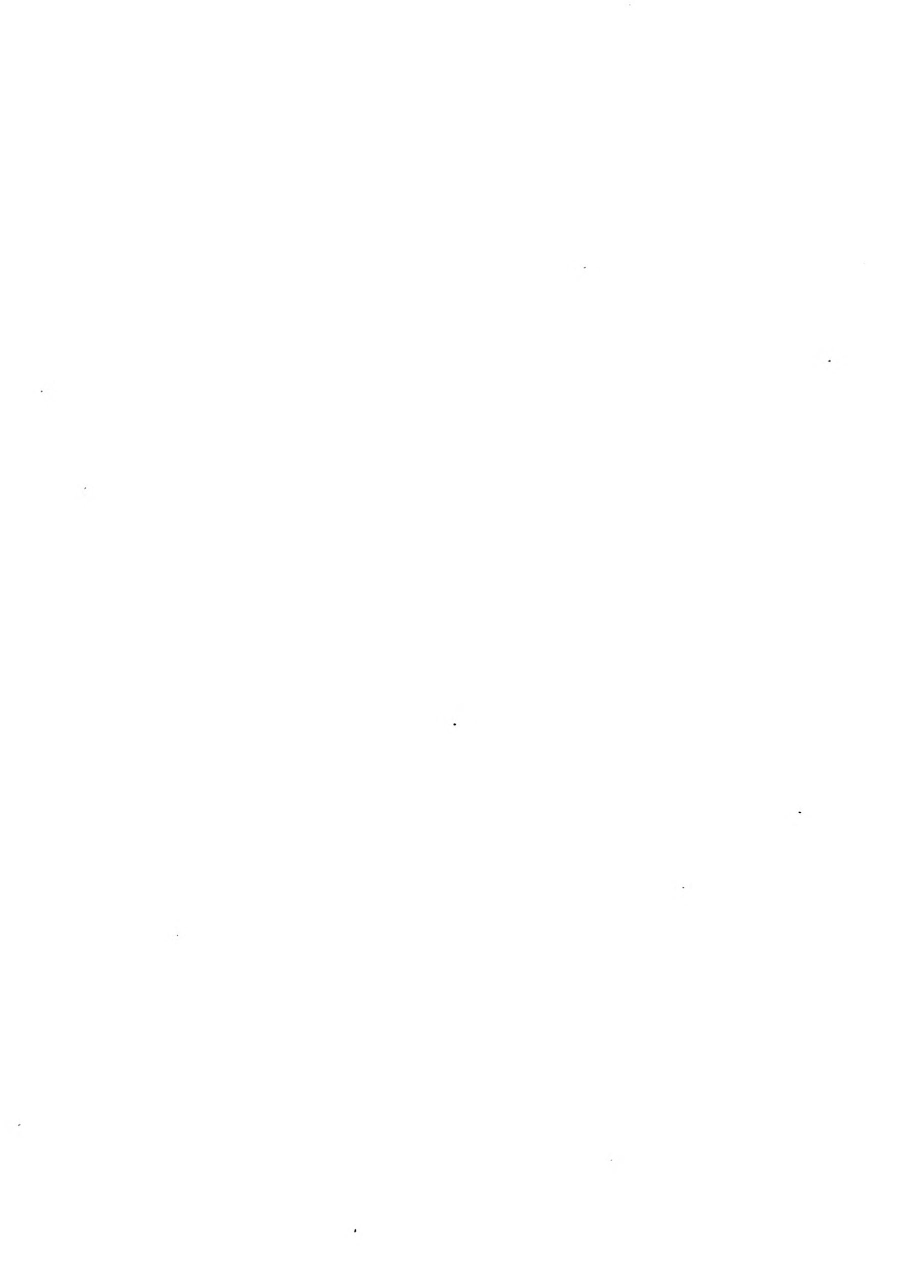
Von

Heinrich Vierordt



Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Der Sänge Stoff ward aller Welt entrauft —
Drum hab' ich „Kosmoslieder" euch getauft!
Bunt durcheinander wirbelnd Erdwaldlaub,
Mondkratersplitter und Kometenstaub.





Inhalt.

	Seite.
Erdfreuden	1
Der Frühling	3
Die steinerne Blume	5
Hinterm Pflug	8
Mitternachts	11
Das Kornschiffchen	13
Das Kornfeld in der Höhe	14
Himmelskinder	15
Weihnachtsmärchen	18
Sonnenregen	20
Meersand auf dem Schreibtisch	24
Der Kinder Spiel am Meer	27
Das Wrack	29
Am Kreuzweg	31
Schneckenausflug	33
Gang am Junimorgen	35
Nebelgang	37
Nebeltanz	39
Die Handwerksburschen	40
Der Nix	43
Das Blumenschiff	45
Die Anbetung	47
Der Heilige	51
Jesus von Nazareth	55
Lazarus	57
Das Sterben	62
Todeswonne	64
Kindersehnsucht	66

Inhalt.

	Seite.
Münsterstilleben	67
Mein Grab	68
Das Todestal	69
Puckchen	70
Die ferne Stadt	72
Phantasielandschaft	74
Rosen überm Eis	76
Im Lande des Morgenrots	78
Der Wundergarten	80
Das Grab am Eismeer	84
Palmenschicksal	85
Die Tiere auf Martinique	86
Nachtgesang der Wüste	88
Heliopolis	89
Sandkönig	93
Die Saronsrose	96
Traumbilder in schlafloser Nacht	100
Erinnerung	103
Mittelmeergesicht	106
Der Pelikan	107
Ätherion	109
Antaeos	114
Wär' ich Zeus	117
Was ich möchte	121
Mondbelustigung	123
Der Mond ist tot!	126
Die Morgue	129
Nachtgesicht	140
Funken aus der Lokomotive	143
„Drei Minuten Aufenthalt!"	144
Der Bahnzug	145
Ich liebe das Meer	150





Erdfreuden.

Ich sah ein goldbraunes Roß,
Voll sehniger Kraft, in flammendem Beben,
Wie blendendes Pfeilgeschoß
Über das rötliche Heidekraut schweben!
Schwarzdrohend Gewitter stand
Wetterleuchtend am Himmelsbogen —
Wie ein Strahl, wie ein Traum, am Steppenrand
War das Roß, das scheue, entflogen.

Ich sah einen prächt'gen Delphin,
Vom Morgenlichte blitzend umronnen,
Sah ihn ums Vorgebirg zieh'n,
Plätschernder Wollust den Leib sich zu sonnen;
Wie der Tümmler pustend faucht,
Kopfüber in Purzelbäumen!
In purpurne Goldflut getaucht,
Entschwand er in weißlichen Schäumen.

Ich sah eine Lerche nur,
Schmetternd das Lied, das volle,

Erdfreuden.

Aufschnellend aus grasiger Flur
Wie eine geflügelte Scholle!
Über dem schweren, befeuchteten Korn
Schwebte schimmernd ein Regenbogen —
Ist das Vöglein aus Heck' und Dorn
Durch sein Gewölb' in den Himmel geflogen.

Roß der Heide, das sonnenhaft floh,
Fisch und Vogel mit jauchzender Kehle
Sah mein Aug' erdbilderfroh,
Träumte nach meine schwelgende Seele.
Dies nur begehr' ich: Zu schau'n in Ruh
Deinen Leib ohne schleiernde Hülle —
Herrliche Erde, wie schaffest du
Überall Glanz und quellende Fülle!





Der Frühling.

In schlammgelbgrünlichem Gestrudel wälzt
Und rollt aus schmalem Felsenspalt der wilde
Waldstrom die ungeberd'gen Gletscherwogen.

Die lehmigen Erdschollen uferlängs
Sind noch von dünnen, spröden, klirrenden
Eisscheibchen glasdurchsichtig überkrustet,
Und Bäum' und Sträuche, wie um Hilfe flehend,
Auf recken ihre grauen, schwärzlichen,
Zweignackten Äste zu den zieh'nden Wolken.

Weit, weither grollt der erste, dumpfe Donner.

Auf tut sich krachend des Gebirgs Gestein:
Aus tiefem, unterird'schem Rätselland
Kommt hergeschwommen ein lebend'ges Floß.

Auf grauem, silberschuppenglitzrigem
Hechtsrücken steht ein schöner, nackter Jüngling,
Bezaubrisch auf kristall'ner Flöte spielend.
In seinem Arme lehnt ein langer Speer,
Aus dessen Spitze quillt ein Riesenstrauß

Der Frühling.

Von Anemonen und von Schlüsselblumen,
Wie eine blüh'nde, wehende Standarte.

Von Ufer schlingt zum Ufer sich in sattem,
Leuchtendem Farbenspiel der Regenbogen,
Des Himmels frisch gewundene Girlande.
Durchs Tor des Sieges zieht der Sieger ein!

Die Felsen hallen von den lieblichen,
Einschmeichlerischen Flötentönen wieder.
Ein Wind erhebt sich, veilchendüfteschwer.
Durch das Gewölk hin schweben Kraniche,
Die sehnsüchtigen Wanderschwingen dehnend,
Sie halten ein und kosten Klang und Duft.

Die Pfirsichbäumchen auf der Uferwiese
Erglüh'n, als wären's ros'ge Morgenwölkchen,
In zartem, götterhingehauchtem Schimmer.

Großtropf'ger Regen küßt die Blumen wach.



Die steinerne Blume.

Blauer deutscher Sommermorgenhimmel.
Hoch von berggeleg'ner Wallfahrtskirche
Schreit' ich, stillen Jubel in dem Herzen,
Durch das früchteschwellende Gelände
Nieder in das sonnbeglänzte Flußtal.

Drunten in der satten Eb'ne strecken
Unabsehbar sich Kornährenfelder,
Ihre Häupter mit den silbergrauen,
Fas'rigen Erdmännleinsbärten senkend,
Träumerisch der Ernt' entgegenreifend.
Durchs Getreide schlängelt sich der Fußpfad.

Drüben über'm spiegelhellen Flusse
Ragt das Städtlein, grau und altertümlich;
Seine trotz'ge Silhouette zittert
Halb verschwommen in der grünen Woge,
Schimmernd so in reizender Verdopp'lung.
Schwalben schwirren, jauchzend schrillen Schreies,

Flügelspitzennetzend übers Wasser;
Aus der blendend weißen, sand'gen Tiefe
Blinken Fischlein, über Kiesel huschend.

In dem regungslosen Gras des Ufers,
Rotem Klee und gelben Butterblumen,
Liegen mächt'ge, bleiche Sandsteinblöcke,
Mark und Eingeweide des Gebirges.

Am gewaltigsten der Sandsteinblöcke,
Aufgerichtet über Menschengröße,
Meißelt, sommerschweißbeglänzter Stirne,
Der gebräunte, männlich schöne Meister
Mit zwei jugendblühenden Gesellen.
Vornen an der Brust klafft breit das Hemde,
Kühlem Windzug lüftend hingegeben,
Und die muskelstarken Arme schwellen
Bei des Hammers Schwung, des Meißels Schlage.

Eine Blume bricht aus dem Gesteine,
Aus dem bleichen Marke des Gebirges,
Ihre stolzen Kelche voll entfaltend
In der warmen Sommermorgensonne,
Eine Blüte, bildnerhandgezeitigt,
Für die Krönung eines Münsterturmknaufs!
Scheu, voll Ehrfurcht, ducken sich die bunten

Wiesenblumen vor der majestät'schen
Steingestalt der riesenhaften Schwester. —

Stößt die Fähre, knarrenden Geknirsches,
Jach vom brombeerreichen Uferhange,
Und der Fährmann taucht den spitz'gen Staken
In die diamantenhelle Stromflut,
Leise mich dem prächt'gen Bild entführend.

Jenseits, hinterm wettergrauen Städtlein,
Steigen waldbekränzte Hügel hochauf,
Sehnsüchtig verlockend in die Ferne.

Bildertrunk'nen Aug's, gehob'nen Busens,
Andächtig gedenkend jener Blume,
Schreit' ich, überströmt von Sonnenfülle,
Durch die kräft'ge, deutsche Sommerlandschaft.





Hinterm Pflug.

Ich ging betrachtungsvoll
An einem Feld vorbei;
Von kahlem Baumast scholl
Des Krähenschwarms Geschrei.

Da trieb ein Ackersmann
Durch rötliches Gefild
Sein dampfend Pfluggespann —
Beglückten Friedens Bild!

Als ich am Wegsaum stand
Im Spätherbstsonnenstrahl,
Verlangen ich empfand,
Zu pflügen selbst einmal.

Zum Bauer sprach ich schnell:
Schon lange war's mein Traum!
Tu mir's zulieb, Gesell,
Und laß mir Pflug und Zaum! —

Hinterm Pflug.

Die Schollen brechend um
Feldauf- und niederwärts,
Ich lenkte zäh und stumm
Der Pflugschar schürfend Erz.

Auf lock're Furchen seh'nd,
Anfeuert' ich das Tier,
Und, hinterm Pfluge geh'nd,
Klang es geheim in mir:

Niemand auf Erden kann
Dir spenden ein Geschenk
Wie dieser schlichte Mann —
Sei dankbar des gedenk!

Denn was dir schönheitsreich
Auch beut des Lebens Zeit,
Ist nicht dem Pflügen gleich
An tiefer Heiligkeit.

Aus dieser Scholle Grund,
Braun und mondkraterhaft,
Entgegen weht's gesund;
Einatmend schöpfe Kraft!

Wie man im Feld der Schlacht
Ausgräbt manch Panzerglied,

Hinterm Pflug.

So wühl' aus erd'gem Schacht
Urwüchsig Lied um Lied! —

Des Landmanns rauher Hand
Gab ich den Pflug zurück;
Es war vom Ackerland
Bestellt ein gutes Stück.

Die weite Landschaft schwieg
In leisem Abendrot;
Aus fetter Scholle stieg
Ein Duft wie Bauernbrot.





Mitternachts.

Am Himmel flimmert Sternenschein
In reiner, lichter Pracht —
Ich wandre, wandre querfeldein
In tiefer, stiller Nacht.

Das Kornfeld schimmert silberschwer
Den nächt'gen Gang entlang;
Der Wind haucht durch das Ährenmeer,
Als tön' Erdgeistersang.

Schön ist's, um Sommermitternacht
Zu wandern so allein;
Man denkt an das, was uns gebracht
Der Tag an Lust und Pein;

Man denkt ob Tag und Zeit hinaus
Und übers Grab noch weit,
Dort oben an das Vaterhaus
Und an die Ewigkeit.

Da fühlt man sich so recht als Sohn
Von Leben und von Tod:
Der Himmel gibt den Harfenton,
Die Erde gibt das Brot.

Weltüber flammt Gestirnenschein
Auf hoher, lichter Wacht —
Ich wandre, wandre querfeldein
In tiefer, stiller Nacht.



Das Kornschiffchen.

Um Mitternacht im Mondenschein
Wogen im Winde die Ähren;
Leise huscht drüber das Kornschifflein,
Wie wenn es Seefluten wären.

Um Mitternacht im Mondenschein
Schaukelt's im Kornwellentanze,
Seine Maste schimmern wie Elfenbein
Und im Perlmutterglanze.

Um Mitternacht im Mondenschein
Wiegt sich's bald unten, bald oben:
Seine Segel — Libellenflügelein,
Seine Taue — von Spinnweb gewoben.

Um Mitternacht im Mondenschein
Die Segel schillernd schwellen —
Nachts fährt der König der Korngeistlein
Auf den bleichen, silbernen Wellen.





Das Kornfeld in der Höhe.

In den Halmen wispert Flüstern sacht.
Stille, still! Es ist Johannisnacht.

Schwül auf Erden träumt die Erntezeit,
Neigt die Flur sich sensenschnittbereit.

Dorf und Feld in blaue Dämm'rung sinkt —
Aus den Höh'n ein ander Kornfeld blinkt:

Gold'ne Ähren der gestirnten Flur,
Garben für des Himmels Kinder nur.

Schnitter schweben, licht im Flügelkleid;
Gottes Mühlen mahlen das Getreid'.

Engelshand wirkt aus dem güld'nen Schrot
Für die Seligen das Sonnenbrot.





Himmelskinder.

Welch Getümmel, welch Gezeter
Auf dem Himmelsrasengrund!
„Heil'ger Peter, heil'ger Peter!"
Schallt's aus Engelskindermund.

„Heil'ger Peter, schau, dort unten
Blinkt die Ostersonne klar;
Eier sucht, die süßen, bunten,
Unsrer Erdgeschwister Schar.

Am Kristallmeer Harfe spielen
Müssen wir den ganzen Tag,
Sieh nur unsrer Händchen Schwielen
Von dem ew'gen Saitenschlag.

An dem glitzernden Gewässer
Gönn' uns auch einmal Vakanz,
Dann gefällt's uns künftig besser
Noch bei dir im Wolkenkranz.

Locke her mit Zaubermunde
Uns den Has im Frühlichtstreif,
Mit dem großen Schlüsselbunde
Klopf' ihm klirrend auf den Schweif!

Hei, dann läßt er auf der Wiese
Willig fallen Ei um Ei,
Daß es in dem Paradiese
Lustig wie auf Erden sei."

Das geflügelte Gelichter
Hüpft und scherzt nach Genienart;
Petrus zieht den Mantel dichter,
Brummt 'was schmunzelnd in den Bart.

Insgeheim 'nen Korb voll Sterne
Schafft er her, ein Überfluß,
Füllt gar in Kometenkerne
Marzipan und Zuckerguß.

In die Sträucher, ins Gestäude
Steckt er da und dort den Tand,
Jung wird ihm das Herz vor Freude,
Lachend klatscht er in die Hand.

Wie sie schwärmen, wie sie suchen!
Welch Gejubel, welch Geschrei!

Einen ganzen Sternenkuchen
Schleppt ein Puttchen purzelnd bei.

Rührend ist es, anzuschauen
Dieses sel'ge Kinderfest,
Bis entdeckt war auf den Auen
Jedes grasverborg'ne Nest.

Heilige in langen Zügen
Treibt die Neugier auf den Plan,
Und das herzlichste Vergnügen
Hat der liebe Gott daran.



Weihnachtsmärchen.

Im Vollmond glänzt ein Lichterwald,
Ein Wald von hellgezündeten
Christbäumen, unabsehbar groß;
Und mitten in dem Lichterwald
Da gleißt und funkelt feenhaft
Des Christkindleins Kristallpalast!

Vier glänzende, samtfellige
Mauleselchen davor geschirrt,
In einem goldnen Schlitten fährt
Das Christkind durch den Zauberwald
Auf silberweißem Mondenschnee
Und wählt die schönsten Bäume sich.
Sieh, unter jedem Stamme blitzt
Ein Teich aus luft'gem Spiegelglas
Und Schwäne schwimmen niedlich drauf!

Mit Feenhänden pflückt im Flug
Das Christkind all die Wunderpracht
Und birgt sie bei sich im Gefährt.

Im Hui durch eisig blaue Nacht
Saust her zur Erde das Gespann
Und hält, wo art'ge Kinder sind.

Schon klingelt's, hörst du's, in der Luft?!
Es surrt und säuselt geisterhaft
Wie Flöt' und Äolsharfenton,
Wie Engelsschwingen blitzt's herein.
Die Hufe der Mauleselchen
Schon scharren sie am Tor im Schnee.
Die Läden, schnell, die Fenster auf,
Daß sie der Gabenfülle Tracht
Ausschütten auf den Weihnachtstisch!
Still, still, sei brav, mein Kind! Pst, Pst!





Sonnenregen.

Mürrisch und verdrießlich fließt der Morgen.
Regenwetter strömt aus vollen Eimern.
Stahlgrau draußen, stahlgrau drin im Zimmer,
Graue Zwielichthelle gar im Herzen.

Sitz' ich hinter hohen Bücherbergen
An dem psychebildgeschmückten Schreibtisch,
Manchmal spähend nach den Regenstreifen,
Den trübseligen, bindfadenhaften —
Endlich, endlich hellt sich's auf ein bißchen.

Plötzlich hör' ich hinter meinem Rücken
Ein Gewisper in der Stubenecke,
Silberdünn wie kichernd Kinderlachen.
Ist mein Töchterlein hereingeschlichen,
Schelmisch den Papa zu überraschen? . .

Ei, was seh' ich? welche Überrump'lung!
Lässig lehnend an der Bücher Borte,

Sonnenregen.

Nackt und zierlich, mit Libellenflügeln,
Eros steht, der leichtfüßige Knabe,
Armverschränkt und überleg'nen Lächelns.

„Gilt dein Frühbesuch mir oder gilt er
Dort der Psyche, deiner alten Flamme?"

Schweigend und gelassen holt er eben
Einen Pfeil aus seinem goldnen Köcher,
Legt ihn an die Sehne, nach mir zielend —
Noch rechtzeitig beug' ich mich zur Erde,
Und der Silberpfeil des Bogenschützen
Saust mit Zischen jach vorbei der Schulter.

„Dieses Mal sollst du mir leichten Kaufes
Nicht entwischen, du verwünschter Range,
Wetterwend'scher Weltenunfugstifter,
Übermüt'ger Menschenherzverschrer!"

Hastig hasch' ich nach der nächsten Waffe,
Glücklich eine Fliegenklapp' erwischend —
Bestes Mittel wider ungebet'ne,
Leichtgeflügelt lästige Insekten! —
Dring' ich ungestüm auf meinen Gastfreund,
Dichterwürd' und Gastrecht gar vergessend.

Eros, ob der ungewohnten Wehre,
Läßt vor Schrecken seinen Bogen fallen
Und entflieht durchs offen steh'nde Fenster;
Ich ihm nach in atemlosem Jagen,
Hoch in Händen haltend die geschwung'ne,
Götterkampferprobte Fliegenklappe. —

Draußen war die Sonne durchgebrochen,
Violetter Duft glimmt auf den Straßen,
Blum' und Sträucher funkeln feucht in Gärten
Und metallisch glühn die Schieferdächer.
Von dem jungen Grün der nahen Felder
Weht der Frühlingsäther herzerquickend
Leicht und würzig in den glänz'gen Lüften.

Drüben auf der weitgestreckten Wiese
Spannt aus regennächtig frischem Grase
Sich ein Regenbogen, bunten Schillerns.

Eros, in eichhörnchenhafter Schnelle,
Klettert blitzrasch, ein gelenker Klett'rer,
An dem luftigen Gewölb zur Höhe.

Oben an des Bogens höchster Steile
Hält er lustig an, mir eine lange
Göttergassenjungennase drehend.

Sonnenregen.

Ausgelass'nen Scherzes sich gebärdend,
Macht er jetzt Klimmzüg' und Bauchaufzüge,
Als ein Reck den Regenbogen nützend;
Und graziös, wie ein Trapezkunstturner,
Schwingt er sich auf Nimmerwiedersehen,
Tolle Räder schlagend, in den Himmel.





Meersand auf dem Schreibtisch.

Wie tot und trocken bist du worden,
Du grauer, glimmerstern'ger Sand!
Auf einer Insel einst im Norden
Fing dich des Schwimmers hohle Hand.

In dem perlmutternen Gehäuse
Von einer Muschel prangst du hier,
Rufst Meeresbrandung, Windgesäuse
Zurück in das Gedächtnis mir.

Dort streiften meine Finger leise
Nachts über dich auf feuchtem Strand,
Dann sprühten blaue Feuerkreise,
Als flammt' in dir des Nordlichts Brand.

O Sand des Meers, mit goldnen Funken
Verlor'ner Welten untermischt,
Hat dich aus Städten, längst versunken,
Heraufgewühlt der Woge Gischt?

Meersand auf dem Schreibtisch.

Umflogst du oftumpfiff'ne Kliffe
An Sund und Dün' in wildem Weh'n?
Hast du die geisterhaften Schiffe
Auf stillen Fluten gleiten sehn?

Sahst du schon der Phönizier Spuren
Mit purpurfarb'ner Segel Pracht,
Wie sie zur Bernsteinküste fuhren,
Zu tauschen ihrer Schätze Fracht?

Sahst du geschnäbelte Meerdrachen
Der Wikinger, umspült von Tang,
Wie, off'nen Schlunds, der gier'ge Rachen
Der Westsee sie hinunterschlang?

Sahst du Gudrun, die von den Zinnen
Herabstieg und am Meere wusch,
Wie weinend sie gehängt ihr Linnen
Zum Trocknen an den Ginsterbusch?

Wie, hast du heimlich und verschwiegen
Gar zugeschaut vom Küstensaum,
Wie rosenschimmernd aufgestiegen
Der Schönheit Göttin aus dem Schaum?

Wie manches Wrack, wie manche Leiche
Mag schon auf dir gelegen sein,

Meersand auf dem Schreibtisch.

Gespieen aus der Fluten Reiche,
Umgellt von schrillem Möwenschrei'n! . . .

Kein salz'ger Hauch in Morgenstunden
Weht mehr von blum'ger Düne Grün;
Dein frisches Leben ist entschwunden,
Erloschen dein phosphorisch Sprüh'n.

Nicht Donner mehr und Wolken wandeln
Ob dir in freiem Königsflug —
Nur noch zum Briefadressensandeln
Sind deine Körner gut genug!



Der Kinder Spiel am Meer.

Gerne mag ich's immer schauen,
Wenn im weißen Dünensand
Kinder ihre Städte bauen
Mit der spielgeschäft'gen Hand;

Wenn sie nackten Fußes waten
Jauchzend auf dem feuchten Grund,
Daß der sand'ge Bau geraten
Und geschmückt mit Muscheln bunt.

Doch die Wogen nagend rinnen,
Kehrt die Flut zum Strand empört,
Es zerbröckeln schnell die Zinnen,
Und das Spielwerk sinkt zerstört. —

So auch sind hinabgesunken
Städte voller Märchenpracht,
Zauberhaftes Sprüh'n von Funken
Glitzert aus der feuchten Nacht.

Der Kinder Spiel am Meer.

Über alten, goldnen Wundern
Silberhell die Welle schwebt,
Von den Hummern, von den Flundern
Sind die Straßen still belebt.

In den Tiefen, längst verloren,
Meere schwellen drüber hin,
Träumt Vineta, träumt Stavoren,
Träumt das schwelgende Julin.

Auf gewalt'ger Städte Leichen
Wächst der Tang; die Pracht zerfiel —
Mit dem Meere zu vergleichen:
Alles nur ein Kinderspiel!





Das Wrack.

Ein Schiffsrumpf, geschleudert hin und her
Vom Ostpassat im Korallenmeer,
Versteint, blitzrissig, hundertjährig,
Haifischbeschnuppert, südsee-fährig;

Vom Zodiakallicht fahl umstrahlt,
Von Muscheltieren überschalt,
Eisvögeln, Reihern und Bekassinen
Als Ruhepunkt auf dem Flug zu dienen!

Die Vögel brachten Samen vom Land:
In der Tropensonne sengendem Brand
Sind Blumen und Sträucher aufgegangen —
Das Inselchen schwimmt in seligem Prangen.

Die stillen Fluten in der Nacht
Umbranden es voll leuchtender Pracht,
Von unterseeischen, grünlichen Sternen
Umglitzert, treibt's durch unendliche Fernen.

Das Wrack.

Auf dem Koloß, längst unbemannt,
Rührt nachts sich keine Matrosenhand,
Das Warnungslicht in Glut zu setzen —
Drum ist er Lebendigen ein Entsetzen.

Sie fliehn, wo die segelnde Klippe schweift,
Daß des Todes Fahrzeug sie nicht streift,
Sie wären sonst, wie mit Krakenkrallen,
Auch dem Klabautermann verfallen.

Viel schäumende Jugend voll Lebenskraft
Ward einst vom Sturm hinabgerafft,
Sie feierten ein Fest mit Sange,
Eh' sie versanken in Algen und Tange.

Die Leichen stehen bolzengerad
Auf dem Meeresgrund im Sonntagsstaat,
Sie wanken, sie schwanken mit taumelndem Nicken,
Schau'n dich an mit roten, mit glühenden Blicken.





Am Kreuzweg.

Am Kreuzweg im Wirtshaus wird tapfer gezecht,
Da mundet der Schoppen dem Herrn und dem Knecht.

Viel fahrendes Volk schafft Zeitvertreib,
Von Trinkliedern schüttert die Fensterscheib'.

Drei Wanderer bechern ohn' Abendgebet,
Die der Wind auf der Straße zusammengeweht.

Zwei singen und plaudern so frank bei dem Trank,
Der dritte hockt bleich auf der Ofenbank.

Der eine der schlägt mit der Faust auf den Tisch,
Das Antlitz so rosig, so jünglingsfrisch:

„Sei's im Rebengold, sei's im Gerstensaft,
Kommt, Freunde, trinken wir Brüderschaft!"

Er füllt sich mit Rheinwein des Römers Zier,
Der andre schenkt sich den Humpen voll Bier.

Der dritte der schenkt sich nicht Bier und nicht Wein,
Der gießt sich nur Wasser ins Kelchglas hinein.

Da rufen die beiden entrüstet und schnell:
„Fürwahr, ihr seid uns ein schlechter Gesell!

Wie schäumet das Bier und der Rheinwein blinkt;
Ein Schelm, wer in Wasser die Brüderschaft trinkt!"

Doch der lüpft sein Glas nach der Trinker Fug
Und klirrt an den Römer und klingt an den Krug;

Starrt grinsend hinaus in das Abendrot:
„Mit Wasser im Glase stößt an — der Tod!"





Schneckenausflug.

Vierzehn schlüpfrig schleim'ge Weinbergschnecken
Klettern steil hinan um Sonnenaufgang
An der weißgetünchten Pfarrhauskalkwand.

Stiegt ihr, vierzehn schleim'ge Weinbergschnecken,
Aus dem kühlen Gartenwiesengrase,
Eine Maienmorgenkur zu machen?

Eigensinnig klettern sie und schweigsam,
Klebriger Schwerfälligkeit, wandaufwärts,
Ihre Marschordnung gestreng bewahrend;

Alle kriechend stets in gleicher Höhe,
Zäh beharrend auf der Schneckenlaufbahn,
Häuschentragend klimmt zum Dach die Phalanx.

Meterlange Silberstreifen Schleimes
Glänzen längs der Hauswand in dem Blitzen
Der durch Apfelblüten sprüh'nden Sonne.

Schneckenausflug.

An der weißgetünchten Pfarrhauskalkwand
Klettern früh um Maienmorgenanbruch
Vierzehn schlüpfrig schleim'ge Weinbergschnecken.





Gang am Junimorgen.

O Glanz der Sonnenaufgangsfrühe,
Noch frisch und wetternachtbenetzt!
Es glitzt und funkt im Taugesprühe
Das Feld wie edelsteinbesetzt.
Der Tag, umblitzt von Morgenröten,
Steigt übern Odenwald nach vier —
Es träumt die Stadt mit ihren Schlöten
In dumpfem Schlafe hinter mir.

Sieh! schneeig schimmernde Syringen,
Jasmin im ersten Frühjahrsschein
Ein Dorfkirchlein voll Lieb' umschlingen;
Zur off'nen Pforte tret' ich ein:
Ein grauer Ritter, steingestaltet,
Die bunten Fenster ob ihm glüh'n,
Die Hände steif und fromm gefaltet,
Starrt auferstehungsbang ins Grün.

Hinaus ins Licht! Was glänzt dort drüben?
Helmspitzen flimmern überm Korn,

Soldaten trotten längs der Rüben,
Der Hauptmann hoch zu Gaule vorn.
Feldüber schwebt aus rauher Kehle
Der Grenadiere Marschgesang.
Mit jugendheimwehvoller Seele
Lausch' ich vom Kirchenhügelhang.

Beim Wandern pflück' ich mir vom Zaune
Ein wildes Röslein schlaferwacht,
Das schönste Kind der Frühlingslaune
In erster, flaumenzarter Pracht;
Ich küsse leis das flatternd lose,
Mir ist so wundersam zu Mut,
Als spieß' ich mit der Heckenrose
Den Morgen selber an den Hut!



Nebelgang.

Tief tiefer Nebel hüllt die Landschaft ein.
Ich stolpre über Schollen, Stock und Stein.
Die Sonne flimmert wie ein Silberkern,
Recht wie ein matter, kalter, bleicher Stern.
Das Gras zu meinen Füßen blitzt bereift,
Der Nebel immer dichter streift und schweift.

Todstill ist's rings. Verdämmert träumt die Welt.
Halt, jetzt hab' ich's beschrieen! eben gellt
Durchs Nebelduftmeer mit gedämpftem Hall
Wagengerassel, Fuhrmannspeitschenknall.
Ein Schatten huscht vorüber mir am Hut —
Vielleicht der Nebelkrähe schwarze Brut,
Vielleicht ein Fluch, den mir ein Feind gehaucht . . .
Hinweg mit dir, du seist in Nacht getaucht!

Auf freiem Feld und Ried beim Weitergeh'n
Seh' ich im Umriß deutlich vor mir steh'n
Durch dunst'ge Schleier, weh'nde Nebelwand:
Ein paradiesisch leuchtend Wunderland.

Fruchtbäume glänzen hell im Sonnenglast,
Die Zweige neigen sich voll gold'ner Last;
Schön schlanke Menschen lagern unter ihnen
Beim Blüh'n von Dolden, beim Geschwirr von Bienen . .

Nach blauen Faltern, blum'gem Gartenland
Tut mir's in winterreif'gem Herzen and.





Nebeltanz.

Ich schritt im März, den erst der Lenz erweckt,
Durch diesen Wald: da war von Millionen
Schneeblanker Krönlein rings der Grund bedeckt —
Wie Firnschnee leuchteten die Anemonen.

*   *
*

Nun schneit's im Wald! der Winternebel Tanz
Umspinnt verträumt der Birken reif'ge Kronen:
Schweigsamen Reigens zieh'n in Geisterglanz
Die Seelchen der verstorb'nen Anemonen!





Die Handwerksburschen.

Drei Handwerksburschen wandern auf der Rhön
In eis'gen Schneesturms stiebendem Gestöhn;

In Sommerstrohhut, fadenschein'gem Rock,
Felleisen um, zur Hand den Knotenstock.

Der ein' ist Schneider, Schuster ist der zweit',
Der dritt' ein Goldschmiedsjung' in schäb'gem Kleid.

Rings öde Höhe, neblig, reifumgleißt;
Kein Wegeweiser, der zu Menschen weist.

Kein Hundsgebell ringsum, kein Dörflerlicht —
Eisnadeln sprühen spritzend ins Gesicht.

Und dichter, dichter rieselt's, wirbelt's, schneit's,
Die Pfade sind vom Schnee verweht bereits.

Der furchtbar peitschende, der Höhenwind
Macht die Gesellen irr und wegeblind.

Erschöpft von langem Wandern, sinken sie,
Um Rettung flehend, auf ihr brechend Knie.

Nur einen Augenblick zu kurzer Rast —
Doch, ach, fest hält die Wildnis ihren Gast.

Schon tiefer nachtet's und der Schneesturm jagt —
Sie kommen nicht mehr auf, die Kraft versagt.

Sie strecken sich, bereift von Flockenflaum,
Und träumen sel'gen Heimatweihnachtstraum.

Horch! Ist's ein Schlitten, der die Hilfe bringt?
Ist es der Engel Chor, der Lieder singt?

Schon wandern sie nicht mehr auf wilder Rhön,
Schon wallen sie auf lichten Himmelshöh'n:

Sie müssen nicht mehr, wie Gesellen tun,
Bei Tagesanbruch in die Werkstatt nun;

Nicht essen mehr im Hinterstübchen drin
Die magern Suppen der Frau Meisterin . . .

Der eine schneidert jetzt aus Äther lind
Den blauen Mantel für das Christuskind.

Der andre wirkt aus Wolkenfetzen gar
Dem heil'gen Josef ein Sandalenpaar.

Der dritte biegt ein Stück Kometenschweif
Der Himmelskönigin zum Stirngoldreif.



Der Nix.

Grau ragt der Fels empor aus grüner Flut;
Die Abendsonne brennt in roter Glut.

Aus steingehöhlter Blende schimmert mild
Ein seegespiegelt Muttergottesbild.

Waghalsig Landvolk kletterte hinan
Und hängte Holder und Syringen dran.

Im Wind erklingt ein wehender Gesang:
Wallfahrer steuern an dem Fels entlang.

O Schifflein, bleib' im Abendsonnenschein,
Und treibe nicht in Schattenfall hinein.

O frommes Schifflein, spute dich vor Nacht:
Soweit der Schatten fällt, reicht Nixenmacht . . .

Die Waller späh'n zum Bild im Blumenglanz
Und knie'n und lispeln ihren Rosenkranz.

Die Sonne sinkt und düster webt das Grau —
Besorgnisbleich lugt her die liebe Frau.

Der Nix.

Rings um die Gipfel lodert letzter Brand:
Da hebt sich aus dem Wasser eine Hand;

Auf taucht ein Haupt, behängt mit Moos und Tang,
Das höhnisch lauscht dem klagenden Gesang.

Den Mast zerknickt, das Segeltuch zerreißt
In einer Wimper Zuck der Wassergeist.

Die Wellen wühlt er auf um Riff und Kliff:
Am Felsenhang zerschellt das Wallerschiff.

Der Nix fletscht grinsend zum Marienbild
Die grünen Zähn' und lacht unbändig wild;

Er lacht und lacht, daß unheimlich ergellt
Berghin im Widerhall die Alpenwelt.

Dann schwindet, rollend Gurgeln noch im Mund,
Die Schilfgestalt in Wasserpflanzengrund. —

Das Heil'genbild aus fels'ger Blende Schrein
Starrt regungslos in all den Graus hinein.

Gelb scheint der Mond durch zack'ger Klüfte Riß,
Strahlt kalt auf See und Tannenfinsternis.





Das Blumenschiff.

Legt mich zur Rast, wann ich gestorben bin,
In ein geschnäbelt, hochgebordet Boot,
Randvoll gefüllt mit lauter weißen Nelken!

Mastlos und segellos und ruderlos
Treibt es von selbst hinaus das fromme Fahrzeug
Auf stillen, purpurfinstern Meereswogen,
An Kiel und Bug umsprüht von blauem Leuchten.

Gestreckt auf silberstern'ger Blütenstreu,
Lieg' ich, gelöst von alter Erdenschwere,
Im Zauberschlaf voll Zukunftsfreudensehnen,
So bleich als wie ein elfenbeinern Bild,
Das Antlitz nach dem Abendstern gerichtet.

Kurz, wie die Nacht, sei auch mein Todesschlummer!
Schon lichtet sich der schauerliche Pfad:
Jenseits des breiten, dunkeln Meeresstroms
Züngelt's empor und blitzt's und schwillt's zur Sonne.
Herüber glänzt ein fels'ger Küstenstreif:
Die gold'nen Inseln sind es der Glücksel'gen!

Zum stillen Hafen gleitet sacht mein Schiff,
Als teil' es nur behutsam jene Wellen,
Die um das Eiland ew'ger Ruhe spülen,
Um nicht zu stören der Bewohner Träume.
Dann ankert es von selbst am hellen Saum.

Tauig umschimmert von der Morgenröte,
Ein silberbärt'ger, weißgewand'ger Pförtner
Steigt nieder, öffnet mit dem gold'nen Schlüssel
Die hohe, amethyst'ne Gittertüre,
Und spricht in tiefem, feierlichem Ton:
Sei uns willkommen, liebe Seele du!

Da löst sich leis der Schlaf von schwerer Wimper:
Ich schlag' empor mein überwältigt Auge
Und raffe mich vom Nelkenlager auf.
Der Alte reicht fürsorglich mir die Hand,
Zu ihm hinüber schweb' ich an das Ufer
Und sinke weinend ihm an Hals und Brust,
Dann ihm zu Füßen hin, daß er mich segne,
Und lisple flehend: „Gib mir deinen Frieden!"

Er hebt mich, milde lächelnd, von der Erde,
Und, wie ein Vater, faßt er mich am Arm
Und leitet mich auf breitstufiger Treppe
Durch ein Gewölk zur Heimat ew'ger Stille.





Die Anbetung.

Ich träumt' in einem dunkeln Felsental,
Gestreckt auf harter Erde starr und strack.
Ein süßer Flötenton umschmeichelte
Mein Ohr, als flög' ein Silberpfeil vom Himmel.

Vor Staunen reglos, schlug ich auf das Auge
Und sah mit langsam feiervollen Schritten
Vorüberzieh'n drei seltsame Gestalten:
Drei zack'ge Kronen funkelnd auf den Häuptern,
Um ihre Lenden schlugen falt'ge Mäntel,
Auf ihren Armen trugen sie Gerät.

Der hinterste der wundersamen Wandler
Gewahrte mich auf rauhem, stein'gem Pfühl
Und beugte sich liebwillig über mich:
„Bist du lebendig? bist du eine Leiche?

Bist du lebendig, Mensch, so ziehe mit uns
Und liege länger nicht auf nächt'gem Fels,
Dem Frost, dem Durst, der Sünde preisgegeben!

Wir geh'n hinauf und huld'gen dem Erlöser,
Der in der Nacht geboren ward der Welt."
Dann richtet' er sich auf, von dannen wandelnd,
Den schweigsam schreitenden Gefährten nach. —

Wie Honigtropfen sank's in meine Seele;
Sanft löſten sich die schreckgelähmten Glieder
Gleich Stromeis, das im Frühlingsregen schmilzt:
Mich, halb noch schlafbefangen, von unschmeid'ger,
Knirschender Erd' erhebend, sprang ich auf
Und stieg in Sorge, daß ich sie verlöre,
Den stillen bergwärts Schreitern hastig nach.

Beim Aufstieg fiel mir's plötzlich heiß aufs Herz:
Die Großen, so den Pfad dort vor dir wandeln,
Sie bringen Schreine voller Herrlichkeiten —
Was willst denn du dem Herrn des Himmels spenden?
Du bist ja nackt, hast bloß dein sündig Herz . . .

Am Wegsaum sproß in mitternächt'ger Wildnis
Und stiller Schönheit schneeblank eine Lilie;
Die pflückt' ich unten an der Wurzel ab
Und trug sie vor mir her, des Friedens Bote.

Und aufwärts klomm es, aufwärts, immer aufwärts,
Und immer steiler, steiler rang der Weg —

Die Anbetung.

Mit einem Mal ward eine große Helle:
Wie Nordlichtruten sprüht's um eine Hütte,
Die auf des Kammes höchstem Firste stand.

Sie traten ein voll ehrfürchtiger Scheu.
Ich lehnte still und zagend an der Pforte
Und neigte schüchtern meiner Blüte Stengel:
Denn drinnen thront' ein Weib, unsäglichen
Liebreizes, hell von Mutterfreude schimmernd.
Auf ihrem Schoße herzte sie ein Kind,
Aus dessen Augen Feuersonnen brachen;
Ein halber Mond war ihrer Füße Schemel
Und Sternlein glitzerten am Estrich rings,
Von Engeln hingestreut als Kinderspielzeug.

Schon aufrecht saß das neugebor'ne Wunder,
Den Kommenden das Ärmchen schon entgegen
Mit silberfeinem Kinderlallen reckend:
Hinknieend weiht der erste seine Krone,
Der andre spreitend seinen Purpurmantel,
Der dritte seinen Stab von Elfenbein
Dem Sonnenkind in tiefer Andachtstille.
Dann schütteten sie Gaben auf den Teppich,
Auch leckeres Gebäck aus ihrer Heimat,
Ein Steckenpferd, ein Schwert, wie's Knaben lieben,
Und küßten weinend seines Kleides Säume.

Da sah die Mutter des Erlösers mich
Geblendet an der Türe Pfosten draußen
Und winkt' in meiner Blöße liebreich mir:
Und schluchzend sank ich vor dem Kinde nieder,
Das, selig lächelnd, mit den ros'gen, fleisch'gen
Patschhändchen mir den kahlen Scheitel koste,
Und legt' ihm huldigend vor seine Füßchen
Ein schwarzes Herz und eine weiße Lilie.



Der Heilige.

Her aus Indien, aus der Palmenferne,
Kommt durch ölgeglättet blaue Wogen
Still ein weißer Marmorsarg geschwommen;
Um den schneeig blankgeschliff'nen Steintrog
Sprüht der Salzschaum diamant'ne Säume.

In der off'nen, deckellosen Truhe,
Gelblich, wie aus Bienenwachs gebildet,
Auf der Brust die Hände fromm gefaltet,
Liegt, geschloss'nen Augs, der tote Heil'ge;
Stilles Lächeln glänzt auf seinen Zügen:
Überm sel'gen Frieden des Gesichtes
Schwebt ein zarter, silberdunst'ger Ringschein,
Stetiges Geleit der Wundergondel,
Zeugnis der Gottheiligkeit des Leichnams!

Aus von Menschen nie geschautem Fahrzeug,
Glühender als alle Glut der Sonne,
Dringt ein Lichtstreif nieder in die Tiefe,

Der Heilige.

Ungemess'ne Finsternis durchleuchtend
Und versunk'ne Herrlichkeit erweckend:
In versteinten, weißen Pflanzenwäldern,
In blutrötlichen Korallenschluchten,
Schlüpfrig glitschend über Kies und Muscheln,
Recken die Ertrunk'nen sich vom Seegrund,
Heben langsam die gebleichten, knoch'gen
Arme zu der flutdurchwogten Höhe,
Ihre beinernen, kinnlosen Schädel
Aufwärts richtend nach dem heil'gen Schwimmer,
Demutvoll die spitz'gen Kniee beugend. —

Hinterm Steinsarg schwärmt's wie Schattenheere,
Wälzt sich nach ein stummer Zug von Fischen,
Von des Meeresabgrunds Ungeheuern:
Haie, Kraken, großscherige Hummern;
Denn dem Heil'gen beugt sich die Naturkraft,
Die von keiner Erdenmacht bezähmte . . .

Auf den Felsenklippen aller Länder,
Auf dem glitz'gen Meersand aller Küsten,
Staunend läuft der Menschen Volk zusammen,
Fingerdeutend, fragend, frommen Grausens,
Ruft aus allen Städten Freund' und Feinde,
Um das einz'ge Phänomen zu schauen.

Kön'ge nah'n in ihren gold'nen Kronen,
Dogen in purpurnen Fischermützen,
Bischöfe in silberweißen Mitren,
Und sie legen Kronen, Mützen, Mitren
Demutvoll im Sand des Meeres nieder,
Knieen hin und fleh'n mit bangen Seufzern;
Männer, Frau'n in schimmernden Gewändern,
Weiße Lilienstäbe in den Händen,
Kinder, auf den Stirnchen grüne Kränzlein,
Alles kniet und fleht mit bangen Seufzern:
Heil'ger, bleib', o bleib' in unsern Mauern,
Wunder tu' in unsrer Kathedrale,
O erwähle unsre Stadt zum Wohnsitz! —
Glockenklang ertönt von Turm zu Turme,
Ein harmonisch Summen um die Erde,
Wie ein Schwarm von Millionen Bienen.

Feuerberge senden Flammensäulen,
Pinienbäumen ähnelnd, aus den Kratern,
Um den gottgesandten Wundertäter
Mit Raketen würdig zu begrüßen.
Droben in den Wolken pflücken Engel
Aus dem Feuerlilienbeet der Sterne
Sich um Mitternacht die schönsten Blüten,
Streu'n sie funkelnd in die Wellen nieder,

Daß vom Meeresleuchten sprüht die Seebucht,
Und vom Schein der Erd- und Himmelsflammen
Schamhaft sich des Heil'gen Antlitz rötet. —

Weiter in die Ferne schwebt der Steinsarg.





Jesus von Nazareth.

Nur sacht, daß meine Jünger nicht erwachen!
Denn langen Schlafs bedürfen diese Schwachen.

In heißem Kampf hab' ich die ganze Nacht
Bis jetzt zum Morgengrauen durchgewacht:
Beseligt denk' ich, mit geheimem Beben,
Des Wunders, das sich gestern hat begeben.
Hinaus zur Wüste will ich kindlich treten,
Zu meinem Vater, meinem Gott zu beten! . . .

Ah, rein're, frei're Luft mich hier umfängt.
Die Nacht voll bleichender Gestirne hängt.
Ein frischer Hauch weht von den Bergen her —
Dort unten schimmert Galiläas Meer:
Dort will ich meine Augen netzend laben,
Den letzten, bangen Zweifel drin begraben.

Fort mit den Zweifeln, mit den Grübelei'n,
Für ewig sollen sie bezwungen sein!
Ein süßer Schauer rinnt durch meine Glieder —
Der Wundertat von gestern denk' ich wieder:

Auf mein Geheiß floh, zitternd dem Befehle,
Der böse Geist aus des Besess'nen Seele?!
Wie, haben sie nicht alle sich entsetzt,
Das Haar zerrauft, den Bart sich schier zerfetzt
Und ausgerufen: Will der Mensch den Geistern
Gebieten, der Dämonen sich bemeistern? . .

Jetzt, Vater, wird's mir klar und offenbar,
Was dunkel mir, was mir verborgen war:
Daß sich das Volk in Wahrheit zu Dir wende,
Erkorst Du mich zum Werkzeug Deiner Hände.
O rüste mich mit Deines Geistes Blitzen,
Und Heilkraft riesle durch die Fingerspitzen,
Daß die Verblendeten, Verstockten, Tauben,
Die Dich nicht schau'n, nicht hören, an Dich glauben.
Der Menschheit will ich, um sie zu befrei'n,
Den letzten Tropfen Bluts erlösend weih'n;
Und mag sie mich bespei'n mit Spott und Hohn —
Ich weiß es, ich bin Dein Prophet, Dein Sohn! . . .

Tagflüchtig neigt sich überm Haupt des Herrn,
Verschimmernd im Gewölk, der Morgenstern.
Im Sonnenaufgang, rot und violett,
Glänzt feiervoll der See Genezareth.





Lazarus.

„Löst ihn auf und laßt ihn gehen!"
Scheidend hat's der Herr befohlen
Und war, eh' sie sich's versehen,
Leis entschwebt auf flücht'gen Sohlen.

Lazarus, vom Tod erstanden,
Mit dem Antlitz, mit dem weißen,
Wandelt her in Grabgewanden,
Die noch feucht von eis'gen Schweißen.

Und die Tüchlein und die Binden,
Die des Toten Körper deckten,
Streifen sorglich die Geschwinden
Von dem Leib des Auferweckten.

Aus Bethanien strömt es hastend
Auf die wundersame Märe,
Ihn befühlend, ihn betastend,
Ob er's auch wahrhaftig wäre.

Seinen Freunden, seinen Schwestern
Ist sein Anblick sel'ge Labe —
Gestern noch und ehegestern
Weinten sie auf seinem Grabe.

Kinder in die Hände schlagen,
Streuen Blumen, singen Lieder:
Den wir jüngst hinaus getragen,
Kehrt nach Haus lebendig wieder!

Seht, er kommt mit Zauberkräften!
Bringt Melonen ihm und Pflaumen,
Daß er an den frischen Säften
Letze Lippe sich und Gaumen! —

Heim geleitet, sinkt er leise
Lächelnd auf das Ruhbett nieder,
Müde, wie von langer Reise,
Sind die grufterstand'nen Glieder.

Welche Menge, welch Gedränge
Staut und ballt sich auf den Gassen!
Nicht vermag des Hauses Enge
All die Schaugier zu umfassen.

Ob sie ja kein Trugbild blende,
Ob die Farben nicht belügen,
Starren sie auf seine Hände,
Späh'n sie nach den hagern Zügen.

Doch der Mann, dem Grab entstiegen,
Noch betäubt blickt in die Runde,
Lehnt geheimnistief verschwiegen
Wie mit steinverschloss'nem Munde.

Neu zum Erdensein geboren,
Heimgekehrt zu Licht und Tönen,
Müssen Augen sich und Ohren
Erst an Glanz und Klang gewöhnen.

Halb mit Grau'n, halb mit Behagen
Steh'n die Nachbarn um sein Lager,
Dreist, mit ungestümen Fragen
Plagen ihn die läst'gen Frager:

„Lazarus, erzähl', erzähle
Von der Himmelsbilder Reigen,
Daß uns nicht mehr Zweifel quäle,
Sprich, o sprich und brich dein Schweigen!"

„Lazarus, wie war es drüben
In verheiß'ner Freuden Saale?
Wenn sie nochmals dich begrüben,
Kämst du kaum zum zweiten Male."

„Schautest du die Gottesstreiter
Alter Zeiten, ernst und bieder?"
„Stiegst du auf der Jakobsleiter
Mit den Engeln auf und nieder?"

„Sprachst du in des Jenseits Talen
Moses wohl, den Bergbegrab'nen?
Schießen, Hörnern gleich, noch Strahlen
Aus der Glutstirn des Erhab'nen?"

„Bist du gar im Feuerwagen
Mit Elias stolz gefahren?"
„Sahst du Absalom beim Jagen
Mit den wildverstürmten Haaren?"

„Die Erzväter, die Propheten,
Leben sie nach Hirtenweise,
Flurdurchstreifend, in Gebeten? —
Künd', o künd' uns von der Reise!"

Lazarus.

Also schwirrt wie Pfeilgesause
Frag' um Frage lang und bange,
Unablässig in dem Hause
Bis zum Sonnenuntergange.

Lazarus, die Rechte hebend,
Reckt sich in der Dränger Mitten,
Flehentlich, am Leibe bebend,
Seufzt er, Hilfe zu erbitten:

„Nahst Du wieder, Herr und Meister,
Meinem Haus als Gast hienieden,
Laß im stillen Land der Geister
Schlummern Deinen Knecht in Frieden!"



Das Sterben.

Schwächer atmet's. Die Pulse flieh'n.
Auf dem Nachttisch Kolben voll Medizin.

In den Augen verlöschende Lebensglut,
Auf zerlegenen Kissen ein Kranker ruht.

Draußen blinkt warm und herbsterhellt
Die lachende, lockende, leuchtende Welt.

Auf schimmernder Straße singend zieh'n
Soldaten und Handwerksburschen dahin.

Ein Reisewagen mit Rasseln rollt
Sehnsüchtig durch flimmerndes Sonnengold.

Der Sterbende krampft sich auf mit Not,
Starrt hinaus ins glühende Abendrot:

„O Kraft, o Wandern, o waldige Höh'n,
O Jugend, o Welt, wie wart ihr so schön!"

Das Sterben.

Da schnaubt's an der Pforte, es wiehert, es scharrt,
Ein schwarzes Roß seines Reiters harrt.

Eine schwarze Mähne flatternd fliegt —
Der Sterbende streckt sich, todbesiegt.

Das Pferd entsaust mit gesträubtem Haar,
Einen Reiter trägt es unsichtbar.

Es blitzt, es stiebt über Schollen und Stein
Durch die Ebnen ins Flammen des Abends hinein;

Wahnsinnigen Rasens und auf und davon —
Es verhallt der Hufe trabender Ton.





Todeswonne.

Süß ist der Tod
Und kühl.
Auf die brennenden Schläfe
Ruhlosen Lebens
Legt er, beruhigend,
Eiskalt die Hand.

Nicht nach des ewigen
Daseins kristallenen,
Singenden Freuden,
Nicht nach dem Wiedersehn
Teurer Entschlafenen,
Nur nach Ruhe,
Eisiger Ruhe,
Sehnt sich die Seele.

Obenher flimmert und sprüht
Die Sonne,
Dörret den Halm
Im lechzenden Ährenfeld,

Todeswonne.

Brennt auf den Fels
Und senget das Gras
Und trocknet das Flußbett.

Aber sicher
Vor ihrer heißen,
Leckenden Schakalzunge
Liegt sich's im Grabe,
Wie ein Fahrzeug
Eingeeist
Zwischen Blöcken des Nordpols.

Sonne ist Leben,
Unrast und Glut,
Hämmernde Schläfe.

Süß ist der Tod
Und die eisige Ruhe.





Kindersehnsucht.

Vorm Gewitter an dem Sommerabend
Glänzten aus der fernen Pfalz die Berge
Traumhaft blau und scharf gezackt herüber,
Wie ein Blick in fremde Märchenlande.

Sprach das Kind: „O Vater, sieh die Bläue!
Ist's ein Feenreich? o welch ein Wunder!"

„Kind, mein Kind, was du dort schaust in Fernen,
Ist das traumhaft blauende Gebirge."

„Vater, komm, wir wollen in die blauen,
In die blauen Berge schnell hinüber!
O wie selig muß es in den blauen,
In den blauen Bergen sich ergehen!"



Münsterstillleben.

Durch farb'ges Fenster fällt der Sonne Schein
Ins ernste, dunkle Münster schrägrecht ein.
Auf glüht geheimnisvoll ein glas'ner Schrein:
Ein mumienbrauner Heil'ger liegt darein,
In Goldbrokat gehüllt ist sein Gebein,
Die Knochenfinger sind entblößt allein,
Aus jedem Auge blitzt ein Edelstein,
Erhaben grinsend über Erdenpein;
Die Zähne blinken wie zwei Perlenreih'n.
Um seinen Schädel glitzert obendrein
Ein Glorienschein, massiven Silbers rein. —

Ein Schwälblein fliegt durchs offene Portal,
Sitzt am Kristallsarg in der Sonne Strahl,
Sieht sich durchs Glas den wundersamen Mann
Erstaunt mit zwinkernd klugen Äuglein an.





Mein Grab.

Gleich Moses möcht' ich schlummern in der Kluft,
In unbekränzter, unbekannter Gruft,
Unnahbar, unentweiht, gebirgerhaben,
Von Gott dem Herrn mit eig'ner Hand begraben!

Der Blitz des Himmels grübe meißelnd ein
Des Toten Namen in das Felsgestein;
Kein ander Zeichen sollte sonst zum Male
Aufragen im verlor'nen, nackten Tale.

Nur manchmal hielte dort als wilder Gast
Ein Adler im Vorüberfliegen Rast:
Der grüßte, hellen Schrei's, mit Flügelschlage
Den Schläfer im granit'nen Sarkophage.





Das Todestal.

Die Schlucht gähnt wildzerklüftet, starr und kahl.
Kein Mond, kein Sonnenlicht im Felsental.
Die Jochen ragen steil und schroff gezackt.
Kein Blütenstrauch, kein Fruchtbaum — alles nackt.
Kein Grashalm sproßt an grausenvoller Stätte:
In Zwielichthelle blühen rings Skelette.
Die Wirbelknochen, weiß und windzerrissen,
Sind dieses Tales schimmernde Narzissen.

Tiefunten in der steingehöhlten Schlucht
Klafft, schwärzlichen Gewässers, eine Bucht.
Der Finsternis enttauchend je und je
Reckt eine schwarze Hand sich aus dem See.
Grün schillernd macht ein Drache nachts die Runde,
Hart klirrt sein Schuppenschweif auf fels'gem Grunde.



Puckchen.

Puckchens Weibchen ist gestorben:
Eine ungeschlachte Dorfmagd
Tötete das zarte Elfchen
Mit der Sichel bei dem Grasschnitt
Nachts im Mondlicht auf der Wiese.

Ach, wie weint das arme Puckchen,
Das verlass'ne Kornfeldgeistchen,
Ganz untröstlich und verwitwet!
Harzhell tröpfeln seine Tränchen
In die blauen Blütenglöckchen
Wie in amethyst'ne Näpfchen.

Puckchens allerherbstes Herzleid
Ist, daß es in blanker Nacktheit
Nicht ein einzig witwerwürdig
Trauerkleidchen hat zum Anzieh'n!

Als behender Falterjäger
Zäumt und sattelt er sein Reitpferd:

Eine luftdurchschwirrend schnelle,
Silberschwingige Libelle.
Schnallt sich um den Leib den Harnisch,
Der aus lauter Sonnenstäubchen,
Und ein langer, grüner, dünner
Binsengrasschaft ist sein Jagdspeer.

Auf durchsicht'gem Silberpferdchen
Lenkt der luftgewebte Reiter
Seinen Jagdflug zu dem Waldsaum,
Wo die wilden Bienen schwärmend
Zu den Dolden tragen ihre
Honigeimerchen von Golde,
Wo von Kelch zu Kelche schwarmweis
Dunkle, rauchtopasenfarb'ne
Trauermäntel flatternd schweben.

Schnell erlegt er mit dem Jagdspieß
Sich ein Dutzend Schmetterlinge,
Wirkt und webt ein Trauerkleidchen
Aus den weichen, sammetschmelz'gen,
Dunkeln Trauermantelflügeln.





Die ferne Stadt.

Fern über Bergen glänzt im Ätherlicht,
Nur wenigen erklimmbar, eine Stadt
Mit steilem Mauerwall und lichten Zinnen.

Frührot und Spätrot schlingt den Rosengürtel
Um ihre Wolkenhüften,
Als höbe sich aus ros'gen Jaspisquadern,
Gefügt von Zauberhänden, Turm und Tor.

Einsame, stille Menschen wohnen dort
In bergkristall'nen Häusern,
Und wandeln neidlos durch die sonn'gen Gassen.

Kein wildes Leben brandet um die Stadt,
Kein Schienenstrang bringt lärmvoll rohe Gäste,
Kein schlangenzüngelnd Wort der Bosheit ringt
Sich jemals von der weisen Wohner Lippe,
Ein jeder hält die Einkehr bei sich selbst.

Die ferne Stadt.

Weit hingestreckt sind außerhalb des Tors
Buntschillernde Lustgärten
Voll Malven, Glockenblumen, Königskerzen,
Des Pflückers Händen sich entgegenneigend . . .

Doch, was das lieblichste von allen Wundern,
Das lichtste Kleinod in dem Schmuck der Stadt:
Es gibt dort keinen einzigen Verein,
Und abends bleibt man still für sich zu Hause!





Phantasielandschaft.

In jäher Steile starren Gletscherzacken
Mit glitzernden Eismänteln um die Schultern,
Der Sonne Silberpfeile wie mit Schilden
Vom Leib, vom unverletzbaren, sich wehrend.

Tief unten in des Felsentals Gesenke
Blüht hell und still ein Wald von lauter Lilien,
Ein heller, stiller, wunderbarer Hain.
Dorfkirchturmhoch aufrecken sich die Schäfte;
Gleich Riesenschwertern stacheln breit die Blätter;
Zu oberst an den Stengeln hängen große,
Rotgold'ne Blütenglocken, mächt'ge Kelche,
So groß als wie die Kaiserglock' in Köln.

Ein blauer Strom, durchsichtig bis zum Grunde,
Des Himmels sel'ge Bläue wiederspiegelnd,
Voll bunter Steine, silberschupp'ger Fische,
Rollt seine breite Flut gemachsam hin
Im Sonnenblitzen durch den Lilienwald.

Phantasielandschaft.

Auf einem Floß, von blumigen Gehängen
Berauscht umsponnen, wie in kühler Laube,
Fahr' ich mit dir in trunk'ner Herrlichkeit.
Die Lippen flüstern und die Wellen lispeln,
Die Blütenglocken tönen windgeläutet
Von oben her aus lichten Lilienwipfeln
Den Reisenden ins Zauberland der Liebe.



Rosen überm Eis.

Ich steh' am löwengelben Winterstrom
Und starre in den dunstverhang'nen Morgen.

In jugendlichem Trotz und Kraftgefühl
Anstürmt das Heer geborst'ner Treibeisschollen
Mit silberklirrend schürfendem Geschiebe,
Ein Gletscherharst, geharnischt und behelmt.

Welch unbegreiflich mystisch holdes Wunder!
Das Auge schlürft berauscht die sel'ge Fülle:

Aus dem kristall'nen Schoße jeder Scholle,
Aus sprühndem Eisschaum hebt es wonnig sich
Und wächst und schwillt und schwankt wie Blütenstengel;
An ihren Häuptern knospt's und keimt's von Kelchen
Und duft'gen Blättern! und vollendet glänzt
Das überschwenglich süße Morgenwunder:
Auf schwimmenden Schollen schweben Rosenbeete.

Rosen überm Eis.

Als hätten die unbänd'gen, jungen Riesen
Den Eishelm sich mit Blumenglanz geschmückt,
Rauscht es und strudelt es in wilder Kraft
Durchs Wintertal mit Ungestüm zum Meer.





Im Lande des Morgenrots.

Am Himmel blitzt es rosig auf,
Die lichten Flockenwölkchen glüh'n,
Des Mondes Sichel blaßgrün blinkt.

Am Saum des Waldes steh'n vor Tag
Die Hoffenden, die Harrenden;
Sie netzen fromm die Augen sich
Im hellen, kühlen Felsenquell,
Sie lüften die gequälte Brust,
Der Zwielichtdämmrung zugekehrt,
Inbrünstig heißer Zuversicht.

Ein Jüngling steigt den Berg herab
Durch Wiesenblumen nachttaufeucht:
Der Morgen! in erhob'ner Hand
Trägt er die Schale Gottes her,
Den heilgen, blendenden Kristall,
Das wunderspendende Gefäß,
Darin das Glück aufsprudelnd wogt —
Die Sonn' ist's selber, die er trägt.

Die Hoffenden, die Harrenden
Hin sinken tränenüberströmt
Im Gras auf das gebog'ne Knie,
Von gold'nen Tropfen übersprüht:
Hellaugig, frisch, entkümmernist,
Hin wandeln sie durch alles Land,
Wo Wald und Kornfeld, Wies' und Strom
In breiter, voller Sonne glänzt.





Der Wundergarten.

Eine Insel schau' ich fern im Meere:
Hohe Berge, schneebeglänzte Häupter,
Wolkenstreifen, rosig drum gewunden,
Zart wie Aprikosenblütenkränze.
In den Tiefen, an des Schneees Grenze,
Weiß in Weiß holdselig sich vermengend,
Recken ätherwärts die Mandelbäume
Ihre flaumenball'gen Blütenwipfel,
In der blauen Bucht des Meers sich spiegelnd.
Auf der Insel glänzt ein ew'ger Frühling.

An dem moos'gen Abhang des Gebirges,
Gleitend sanft in welligen Terrassen,
Breitet sich ein blumenvoller Talgrund,
Kühl durchströmt von einem hellen Flusse,
Der zum Golf in schäumenden Kaskaden,
Kieselrollend und goldblättchenblinkend,
Anmutige, kleine Wellen hinspült.

Der Wundergarten.

In dem windgeschirmten, sommerlichen,
Von Orangenduft durchtränkten Tale,
Unterm Schatten lichter Mandelbäume
Dehnt sich träumerisch ein weiter Garten,
Eingehegt rings von phantast'schen Zäunen
Riesenhafter, blauer Lotosblumen;
Und Springbrunnen scheuchen, kühlen Rieselns,
Aus dem Feenland hinweg den Gluthauch
Brüteschwüler Sommernachmittage.

In dem Garten voller Herrlichkeiten
Rankt sich längs des Flusses Hütt' an Hütte,
Luft'gen Bauwerks, lauter grüne Zelte,
Lauben, schön gefügt aus frischen Zweigen
Und des Walds lebend'gen Blütenästen:
Liebeslauben sind's! in jeder flüstert,
Kost und küßt ein stillvergnügtes Pärchen.

Da Hellenen, lockeren Gewandes,
Nackte Schultern aneinander schmiegend;
Dort ein mittelalterlicher Ritter,
Goldgeharnischt, schäkernd mit dem Schätzchen;
Hier ein schlanker Jüngling aus der Zopfzeit,
Sein gepudert Liebchen karessierend —
Zeitlos schwelgen alle Zeitenalter.

Quellgeplätscher murmelt süß einlullend,
Wipfelher tönt Nachtigallgeflöte,
Windgeläutet bebt es übern Garten
Aus den großen, blauen Lotoskelchen
Von ätherischen Luftglockenklängen.

Zahme Löwen, zahme Leoparden
Lassen sich die gold'nen Mähnen krauen,
Sich die bunten, streif'gen Felle streicheln,
Lecken fromm den Liebenden die Hände,
Schmiegen sich liebkosend an die Kniee. —

Nächtlich, wann das Mondlicht aus dem Meer taucht,
Wallen durch die stillen Gartenbeete
Weißer Lilien, roter Tulpenblüten
Paar um Paar hinunter zu der Küste;
Nächtlich, wann das Mondlicht aus dem Meer taucht,
Steigen Götter aus der Wolke nieder,
Den glücksel'gen Menschen sich gesellend:
Auf dem Silbersand des Ufergürtels
Spiele spielend, Reigentänze tanzend,
Schönen, weißen Marmorbildern gleichend,
In den blauen, duft'gen Meeresnebeln. —

Lautlos aus der Tiefe, wie das Große,
Flammt die Sonn' in zack'ger Strahlenkrone.

Der Wundergarten.

An den Kiefern in der ersten Frühe
Glüht das Baumharz mit brillant'nen Blitzen.
Kräft'ge, würz'ge Fichtenharzgerüche
Überatmen Flut und Zaubergarten,
Steigen wie der Qualm von Opferbränden,
Eine weiße, dampf'ge Weihrauchwolke,
Leicht und wirbelnd auf zur blauen Höhe.



Das Grab am Eismeer.

Fern, fern am Eismeer ist ein einsam Grab.
Weiß schäumt die Brandung ums verlor'ne Kap.
Im Mitternachtsstrahl glitzert weiß verschneit
Der Küste schweigende Verschollenheit.
Kristall'ne Berge, voll erhabner Wucht,
Die weißen Wände spiegeln in der Bucht,
Den Eisschein werfend auf des Grabes Schlucht.

Der weiße Bär steigt triefend aus dem Meer.
Die Walroßrippen starren bleich umher.
Die weiße Eule schwebt am Felsensaum.
Weiß blinkt der Mövenschwinge Silberflaum.
Der weiße Wolf, voll Gier nach frischem Wild,
Hockt kauernd auf der Grabesplatte Schild
Wie ein aus Marmor weiß gemeißelt Bild.

Hoch auf dem Grabe ragt ein weißer Stein,
Mit weißen Lettern steht gegraben drein:
O Herr der Liebe, wasche mein Gebein,
Daß weiß es schimmre, wie der Schnee so rein!





Palmenschicksal.

Schlank wuchs sie beim Antillenmeere,
Umspielt vom Glanz des Ätherblau's —
Jäh schleudert sie des Sturmes Schwere,
Zerborst'nen Schafts, zum Golf hinaus.

Sie treibt dahin — Nordlichter glimmen
In mitternächt'ger Garben Glut,
Und weiße Eisgebirge schwimmen
Auf der Atlantis blauer Flut.

Der Wind scherzt mit des Südens Stamme,
Spült ihn zur Küste riff=umeist:
Der Heringsfischer nachts die Flamme
Mit Tropenholz in Lappland speist.





Die Tiere auf Martinique.

(Mai 1902.)

Um den Feuerberg, um den Berg Pelée
Die Asche wirbelt und stiebt wie Schnee.

In den Tropen welch trauriger Blütenflor!
Es ächzt unter Asche das Zuckerrohr.

Die Kokoshaine steh'n aschenverschneit
In nie gekanntem Winterleid.

Im Pferche die Pferde sie bäumen sich hoch,
Sie lassen sich nicht mehr zwingen ins Joch.

Im Stalle die Stiere, die friedsam geruht,
Sie zerreißen die Stränge, sie brüllen vor Wut.

Die Hunde sie heulen, wie witternd Mord,
Als flehten sie: Herr, ziehe fort, ziehe fort!

Den Berg hernieder, aus Wäldern und Schlucht,
Kreucht wildes Getier, eine seltsame Flucht:

Die Tiere auf Martinique.

Lanzettschlangen, Nattern, geschwollen von Gift,
Sie verlassen den Horst, ihre heimische Trift;

Sie ringeln sich angstvoll durchs Zuckerrohrfeld
Vor dem Untergang ihrer Schlupfwinkelwelt.

In den Lüften da flattert es zitternd und bang:
Die Urwaldvögel sind's — ohne Gesang.

Sie schweben so zaghaften Schwingenschlags,
Als dämm're das Zwielicht des jüngsten Tags.

Der Tiere Zug wandelt feldein, feldein,
Unheimlich umlodert von Flammenschein. —

Nur die Menschen sie lächeln voll Zuversicht,
Sie glauben an Tod und Verderben nicht.

Das liebt sich und küßt, das berauscht sich und singt,
Bis sie alle, sie alle der Berg verschlingt.



Nachtgesang der Wüste.

Ich träum' in mitternächt'gem Schweigen
Und hüll' in Mantel Mensch und Tier.
Kalt funkelnd in melod'schem Reigen
Sternbilder wandeln über mir.

Ich lechz' und lechz' in Ewigkeiten,
Ich seufz' und seufze Nacht für Nacht:
Soll nie durchschauern meine Weiten
Der Steppe Gras, des Urwalds Pracht?

Soll nie das Frühlingslaub, das junge,
Duftvoll umschwellen Fluß und See?
Heiß schmachtet mir die sand'ge Zunge
Nach Meerbuchtschaum, nach Gletscherschnee.

Bis steigt mit rot aufglühndem Tage
Die Sonn' aus salzkristall'nem Haus,
Ström' ich allnächtlich meine Klage
Voll ungeheurer Trauer aus.





Heliopolis.

Fern am Horizonte,
Wolkenstürmend kühn,
Morgendlich besonnte
Riesensäulen glüh'n.

Ob des Nils Geschwemme
Ragen traumbildhaft
Tempel, Palmenstämme,
Leuchtend Schaft an Schaft.

In der Wüste Mitten,
Heiß und farbensatt,
Fromm und keusch an Sitten,
Gleißt die Sonnenstadt.

Gelb, in ew'gen Lenzen,
Fremd und wild zu schau'n,
Sonnenblumen kränzen
Rings die Stadt als Zaun.

Heliopolis.

Sonnenblumen schweigend
Steh'n in stiller Glut,
Träumerisch sich neigend
Zu des Stromes Flut.

Opfernd darzubringen
Einen gold'nen Pflug,
Naht mit Flötenklingen
Feierlich ein Zug.

Palmenfächer tragend
Schreitet vor ein Mohr,
Silberbecken schlagend
Wallt der Priester Chor.

Angeglänzt vom Osten,
Sonnenhaft und stark,
Sel'gen Blicks sie kosten
Sonnenblumenmark.

Und des Landes König
Wandelt hehr entlang;
Ringsum silbertönig
Hallt ihm Knabensang.

Zu der Götter Ruhme
Weiß blinkt sein Gewand,
Eine Sonnenblume
Schwankt in seiner Hand.

Leicht wie die Gazelle
Schwebt der Schritt der Frau'n;
Leopardenfelle
Schimmern gelb und braun.

Süß, wie Küsse tauschend,
Atmet durch die Luft
Würzig und berauschend
Heliotropenduft.

Alle hundert Jahre
Fliegt der Phönix her,
Stürzt zum Rauchaltare
Von Arabiens Meer:

Mit der Flügel Schwere
Taucht er in die Glut,
Daß er sich verzehre
In des Feuers Hut;

Daß er neu sich ringe
Aus der Flamme Brand,
Mit verjüngter Schwinge
Kehr' ins Morgenland. —

Fern von Wüstensäumen
Durch die Finsternis
Glänzt mir nachts in Träumen
Heliopolis.





Sandkönig.

Die Wüste lechzt, die Wüste liegt
In glüh'nde Träume heiß gewiegt;
Die brand'ge Flur sich endlos streckt,
Mit Körnern flimmernd zugedeckt.

Nur gelber Sand, nur blendend Blau!
Kein Regen netzt, kein nasser Tau!
In rotem Schein das Sandmeer blitzt:
Sandkönig auf brennender Erde sitzt.

Sein Blick hängt voll Bewunderung,
Voll Dürstens an der Spiegelung;
Denn mittnachtwärts am Himmelssaum
Schwebt es wie Meer, wie Palmenbaum.

Sein Atem schnaubt durchs weite Reich:
Der Wind der Wüste bleiern, bleich.
Auf fährt Sandkönig nach der See,
Zu kühlen die Brust im Wellenschnee.

Sandkönig.

Der Flugsand sich zu Wirbeln ballt,
Zu schemenhafter Dunstgestalt;
Er knirscht und knistert, klingt und tönt,
Wie ferner, langer Donner dröhnt.

Gazellen flüchten, Löwen flieh'n,
Der Wüste Sandsturm faucht dahin:
Sandkönig fegt zum Bad im Meer
Halbweltteilbreit im Flug einher.

Es wallt sein sandig Kleid wie Flor,
Sein Haupt stößt ans Gewölk empor;
Von seiner Kron' im Sonnenbrand
Die Körner glüh'n wie Diamant.

Wo seines Odems Feuer droht,
Welk reckt die Mumienhand der Tod;
Wohin sein weißer Bart gesträubt,
Die Karawane sinkt betäubt.

Was flucht und betet, liebt und lebt,
Im Sand verschüttend er begräbt:
Timbuktu, seine Lieblingsstadt,
Wirft sich zur Erde todesmatt.

Sandkönig.

Schon schäumt, schon sprüht und funkelt frisch
Der Brandung strudelndes Gezisch,
Wild wirbelnd saust's ins Meer hinein
Und schlürft die Kühlung giervoll ein.

Auf spritzen furchtbar Wog' und Gischt,
Wo Salzschaum sich mit Flugsand mischt;
Wollüstig trinkt nach schwüler Glut
Der gelbe Sand die blaue Flut.

Süß rieselt's, sickert's tief zum Grund,
Zu Seestern und Korallen bunt:
Sandkönigs Glieder, heiß und schwer,
Sie lösen selig sich im Meer.



Die Saronsrose.

Sie leuchtet im Gedörn an stein'gen Hängen,
Umsprüht von Wüstensonnenuntergängen.

Herb weht um ihre Pracht aus fels'gen Schächten
Gluthauch des Tags und Eishauch in den Nächten.

Vorüber zieh'n, vom Vollmondlicht beschienen,
Burnusumflattert, wilde Beduinen.

Tautropfen in den Kelch der Blume sinken,
Drin die Gestirne lichtgespiegelt blinken.

Oft hüllt der Sturm, auf grenzenloser Strecke
Sandkörner wirbelnd, sie mit schwerer Decke.

In wilder Schönheit unter Sand und Moder
Glüht tausend Jahr' ihr purpur'nes Geloder. —

Einst flackerten Wachtfeuer rings vor Zelten;
Ein Streit glomm um den Stirnreif zweier Welten.

Die Saronsrose.

Da machte nachts der Feldherr spät die Runde
Und sprach zur Blum' in mondverschwieg'ner Stunde:

„Dich grüßt der Herrscher über Makedonen,
Denn strahlender bist du als meine Kronen.

Kein Perserschatzhaus spendet deinesgleichen,
Nichts Herrlicheres gleißt in meinen Reichen.

Roxanen will ich deine Blätter streuen,
Sie soll an deinen Düften sich erfreuen!"

Er reckte seine Hand . . . doch Sandsturmblenden
Verbarg die Blüte des Erobrers Händen. —

Einst war ein Mann, im Antlitz tiefe Klage,
Entwichen in die Wüste vierzig Tage.

Dornriss'gen Hemdes, mit verhärmten Wangen,
Des Menschen Sohn zum Strauchwerk kam gegangen.

Er neigte müd sein Haupt auf das Gesteine,
Auf daß er hier Jerusalem beweine,

Und sprach zur Blume, mild mit Armebreiten:
„Du gleichst der Welt und ihren Herrlichkeiten.

Weh jenem, der das Kleinod wagt zu brechen,
Der spitze Stachel wird ihn blutig stechen.

Vielleicht, daß einst am Kreuz die sehend Blinden
Aus deinen Ranken mir den Dornreif winden!"

Er wandte sein Gesicht . . . und Sandsturmflimmern
Umflorte sanft dem Blick der Blüte Schimmern. —

Einst wirbelte zur Nacht des Rauchs Geschwele,
Der Halbmond schien auf rastende Kamele.

Gebete murmelten des Feuers Schürer,
Inbrünstig an der Erde lag ihr Führer.

Die Sterne blitzten nieder wie Brillanten
Auf den Begeisterten, den Gottgesandten.

Die Rose glomm am Dorn, erhöhten Scheines,
Als wär' sie der Gestirne selber eines.

Kristallen quoll's aus glüh'nder Seele Tiefen
Dem kriegerischen Stammherrn der Kalifen:

„Den Sternen ewig Preis! und ihrem Zünder!
Allah ist groß und ich bin sein Verkünder!

Du aber, Blume, selt'ne Wunderpflanze,
Sollst fürder blühen in des Himmels Glanze!

Mit deinem Tau sollst du die Houris netzen,
Komm, laß dich in mein Paradies versetzen!"

Er griff danach . . . da saust's von Sandsturmkörnern
In breiter Wand bis zu des Halbmonds Hörnern. —

Noch sieht ihr Schaft, gleich Wirbelwinden brausend,
Versinken rings Jahrtausend um Jahrtausend.

Sie seufzt empor zum Glanz der Wüstennächte:
Wer mir die grauen Zeiten wieder brächte!

Wann darf ich schau'n verlangend zu mir treten
Den König, den Erlöser, den Propheten?





Traumbilder in schlafloser Nacht.

I.

Ein träger, gelber Steppenstrom, vom letzten Strahl
Des Abendsonnengelbs umsprüht; dahinter streckt
Sich unabsehbar endlos grüne Gräserflur,
Aus der zuweilen eine Sonnenblume ragt,
Dem scheidenden Licht die Blütenkrone zugekehrt.

Da stürzt vom steilen Ufer ein Prärienhirsch,
Mit heißem Buge spaltet er die schaum'ge Flut;
Ihm schwimmt beherzten Muts ein Indianer nach,
In Stromes Mitten greift er das gehetzte Wild,
Schwingt auf des Steppenherrschers Rücken sich gewandt,
Mit kräft'ger Rechten packend des Geweihs Geäst.

Ein prächt'ger Reiter, reitet er auf selt'nem Tier,
Indes die Federnkrone majestätisch nickt;
Gleich einem Flußgott schwebt er königlich dahin,
Von Steppenabendstille träumerisch umhegt.

II.

Saharanacht! — der Vollmond leuchtet geisterhaft
Hernieder in ein einsam Wüstenfelsental
Und bricht den Strahl, in bleichen Farbenspieles Glanz,
In ungezählten, rings am Erdgrund schillernden
Salzstufen, gleich als blinke lauter blankes Eis.

Aus Urwelttagen ragt ein hohes Denkmal hier:
Des Amontempels Trümmerwelt! zerbröckelnde,
Marmorne Säulentrommeln wirr umhergestreut,
Wie Zähne, Rippen eines vorsündflutlichen,
Furchtbaren Drachens, den Gigantenfaust gefällt.

Vom Mond beleuchtet, zwischen den geborstenen
Steinsäulen, in erhabener Verlassenheit,
Macht langsam seiner mitternächt'gen Runde Gang
Ein Löwenpaar mit dumpfem, klagendem Gebrüll,
Und fegt den Sand der Wüste wucht'gen Schweifs empor.

III.

Ein deutscher Wintersonnenwendenachmittag:
Um laublos Strauchwerk glitzert Nebelduftgespinst;
Durch Silberdunstgewölke spielt der Sonne Glast
Und übersprüht die weißbereift kristallenen
Erdschollen mit dem Glänzen überird'scher Welt.

In silberblendend Laken hüllt gespensterhaft,
Ein Winterlichtgebilde, sich die Landschaft ein:
Nur weiß und weiß, geschmolz'nes Silber überall! —
Ein Schellchen tönt in tiefer Wintereinsamkeit:
Auf hellem, wie mit Salz bestreutem, Straßendamm
Hebt schattenspielhaft sich von weißer Nebelwand
Ein kohlschwarz Roß, das einen Totenwagen zieht!
Sarg, Kutscherdreispitz, Räderspeichen, alles schwarz,
Und schwarz die Nebelkrähe, die darüber schwebt . . .

Ein Traum, enthuscht, so wie er kam, der Schattenzug.





Erinnerung.

Sonnenfluten gold'nen Lichtes quellen
Mir, wie einst, aus weißer Sommerwolke,
Denk' ich seliger, verträumter Jahre,
Da ich halb noch Knabe, halb schon Jüngling.

Auf weiträum'gem Vorplatz in dem Hausflur
Stand's auf grünen Blumenständerstaffeln
Voll von duftenden Geranienstöcken
Mit den großen, rot leuchtenden Blüten,
Schwül und sommernachmittägig brütend.
Durch sperroff'ne Fenster quoll erquickend,
Quoll die Sonn' in schwerer Überfülle,
Dämmergrünes Blätterwerk durchgoldend.

Hinter weißgestrich'nem Fensterrahmen,
Über blühenden Akazienwipfeln,
Zogen auf dem blauen Himmelsgrunde
Schneeige Wölkchen geisterleis vorüber.
Erd' und Himmel — eine tiefe Stille.

Erinnerung.

Oft an Sommersonntagnachmittagen
Saß ich, buchvertieft und erdverloren,
Auf dem lehnenlosen Taburette
Atemhaltend im Geranienwäldchen,
Knabenleidenschaftlicher Begierde
Südamerikan'sche Reisen schlingend.

Plötzlich, sieh! da hoben sich, da reckten
Sich die zarten, schmächt'gen Stengel schwellend
In den erdgeformten Blumentöpfen,
Sich auswachsend, riesenhaften Wuchses,
Kronenmächtig zu phantast'schen Bäumen:
Groß, wie Sonnen, leuchteten die Blüten.
Oben an altmod'scher Hausflurdecke,
Wo der Stuck in gipsernen Girlanden
Und Fruchtschnüren anmutvoll sich hinschlang,
Fing es an zu blühen, sich zu regen:
Die Girlanden, gleich lebend'gen Schlangen,
Schossen her und wanden als Lianen
Ringelnd sich um das Gestämm des Urwalds;
Papageien wiegten sich darinnen.

Bebt' ein Glockenton vom nahen Kirchturm,
Durch die träumerischen Lüfte klingend,
Klang's wie dumpfer Chorgesang von Mönchen

Fern aus berggeleg'nem Andenkloster;
Und die Schwalbe, die mit hellem Zwitschern
Über die Akazien draußen hinflog,
Wandelte vergrößernd sich zum Adler,
Der auf breiten Schwingen meine Seele
Weltalldürstend hintrug zu den fernen,
Eisblau schillernden Kordillerenkämmen . . .

Denk' ich sel'ger, süß verträumter Jahre,
Da ich halb noch Knabe, halb schon Jüngling,
Quellen Sonnenfluten gold'nen Lichtes
Mir herab aus weißer Sommerwolke.



Mittelmeergesicht.

. . . Als unser windgeschaukelt Fahrzeug abendwärts
Genähert sich dem Vorgebirge Korsika's,
Stieg ungeheures Dunstgewölk vom Meer empor,
Unwetterträchtig wogend um der Berge Haupt.
Deutlich zusammen ballend sich zu menschlicher
Gestalt, erkannt' ich jetzt ein altvertraut Gebild:
Blitzenden Auges, trotzgekniff'nen Munds und Kinns,
Verschränkten Arms — die Brauen überschattete
Wolkengeformt ein aufgestülpter Schlachtenhut!

Bergüberragend, einer Wettergottheit gleich,
Stand sonnverfinsternd, übermenschlich die Figur
Und warf den Riesenschatten weithin übers Meer . . .





Der Pelikan.

Aus grünem Meere ragt ein roter Fels,
Auf seiner Spitze hockt ein Pelikan
Mit weißen Federn und mit gelbem Schnabel.

Die Morgenröten und die Abendröten
Umglüh'n den Fels mit dunkler Purpurglut,
Umatmen den einsiedlerischen Vogel
In seinen tiefen Meereseinsamkeiten.

Der Pelikan hackt selbstvergessierisch
Den eig'nen Schnabel in die eig'ne Brust,
In seine weichen, warmen, lichten Flaumen.
Aus klaffend off'ner Wunde quillt das Blut
Und überströmt den Busen und die schwarzen
Schwimmfüße; rieselnd, sickernd, perlend tropft's
Den Fels herab, dickflüssig, in Kaskaden,
Und rinnt und rollt in unerschöpflichen
Glutwellen und färbt weithin rot das Meer,
Unsäglich süß verschwendenden Verblutens.

Der Pelikan.

In dunkeln Mitternächten leuchtet's noch
Wie Abglanz von erstorb'nen Abendröten:
Rot rauscht's und flutet's durch die fels'gen Falten,
Als wäre plötzlich aus dem Meer gestiegen,
Die glüh'nde Lava um sich her verströmend,
Ein Feuerspeier, unterseeisch kochend. —

Aus weiter Ferne schweben helle Schwingen:
Die Menschheit kommt auf schnellen Segelschiffen,
Sie halten die kristall'nen Schalen unter,
Auffangend drin das Blut des Pelikans,
Und schlürfen es, beseligten Entzückens,
Von Wundersäften stark und neugeboren;
Sie fühlen sich verwandelt, größer, hehrer,
Sie ziehen heim so frei, so schwebeleicht,
Als des vergoss'nen Bluts glücksel'ge Koster,
Uneigennützig, selbstlos, opferwillig.





Ätherion.

In weißer Winterlandschaft ragt
Ein Hügel, schneeverschüttet tief,
Von-grünem Gletschereis umblitzt.

Ein Jüngling herrlicher Gestalt,
Das Grabscheit in der kräft'gen Hand,
Der schafft und schaufelt, harkt und gräbt
Und sticht den Spaten hart in Grund
Und Erdreich, daß es klingt und klirrt,
Um frei zu bahnen Weg und Steig
Durch Schneewildnis und Eisgestürz.

Vor seiner Schaufel wucht'gem Stich
In Wolken stäubt des Schnees Geflock,
Der flimmernd blanken Sternchen Pracht,
Wie körn'ger Sand der Wüste fliegt,
Wenn schwüler Glutwind drüber fegt.

Der Jüngling müht sich schweigend ab;
Ihn hungert nicht, ihn dürstet nicht,
Er feiert nicht am kalten Tag
Und nicht in der gestirnten Nacht.
Er gönnt sich kaum ein Krümchen Brots,
Bleigrau gefror'nen Roggenbrots;
Die Lippe, wenn sie lechzend brennt,
Preßt er an eis'ge Schollen kühl.

Schon blinkt zum Fels der Zugang frei,
Schon schimmern gangbar Weg und Steig
Den schneeverhüllten Berg hinan,
Schon türmen stauend sich hinauf
Kristall'ne Wälle beiderseits:
Er schafft und schaufelt, harkt und gräbt
In zäher Unermüdetheit.

Wenn ihm der matte Arm erlahmt,
Der Sehnen Kraft zu schlaffen dräut,
Schweißüberströmt der Nacken blinkt
Und seiner Schenkel Riesenmark
Zu Stein und Bein vor Frost erstarrt,
Dann schaut empor, verzückten Blicks,
Der Welt entrückt und unverwandt,

Sein Auge zu des Hügels Grat:
Dort oben glänzt vor seinem Geist
Durch Winterreif und Nebelduft
In wolkenlosem Morgenrot
Ein Göttertempel wunderbar,
Von weißer Säulen Wald umstellt,
Der Erdenwaller Wanderziel!

Schon klomm er bis zur Höhe halb —
Manchmal streift seiner Schläfe Saum
Kohlschwarzer Schwingenspitzen Flug,
Wie Schattenbild auf Silberglast;
Unheimlich krächzt, unlieblich kreischt
Der Harst der Krähen, heisern Hohns,
In die purpurn geröteten
Ohrmuscheln hämisch: Narr, du Narr!

Er schafft und schaufelt, harkt und gräbt
In unverdross'nem, hartem Trotz,
In erz'ner Unbekümmertheit:
Und heller, höher, heil'ger wird's! . .

Da knarrt und knirscht der Schaufel Stich
Durch körnerwirbelndes Geflock

Auf festen Stein, daß schier zerspellt
Das schneezerwühlende Metall;
Und Funken spritzen sprühend auf . . .
Und Tempelstufen leuchten vor . . .
Geheimnisvoll durch Nebelgrau,
Schlankrecht wie Föhrenwaldgestämm,
Hebt sich hinan ein Säulenhain,
Wie er in Träumen ihm geglänzt —
Und sieh, die Sonne bricht hervor
Durch schwarzgelagert Dunstgewölk,
Erst milchig wie ein fahler Mond,
Dann schwellend, zuckend wie Geblitz
Von tausend Speeren allzugleich,
Und hilft barmherzig bei dem Werk:
Von Tempelfries und Dachgebälk
In Frühlingszähren rieselt, träuft
Zur Erde der geschmolz'ne Schnee.

Gen Himmel späht der Herrliche,
Geblendet von dem hellen Glanz,
Der aus der Sonnenwolke strömt:
Vom Friese blinkt ein schimmernd Bild,
Ein weithin leuchtend Goldmosaik,
Darauf schaut sich der Jüngling selbst,

Wie er vor einer Göttin kniet,
Die ihm das Reis des Sieges reicht —

Gleich einer Rosenheck' umfließt
Den Götterbau das Morgenrot:
Doch auf der Tempelstiege liegt
Der schöne Jüngling bleich und tot.



Antaeos.

Zum Riesenkampf
Mit Herakles
Stähl' ich die Kraft.

Pelion und Ossa
Polternd zu stülpen
In gigantenbeliebter
Bergaufeinandertürmung,
Ist Kinderspiel mir.

Den Regenbogen
Entreiß' ich den Wolken,
Verknüpfe die Enden
Mit ausgerauften,
Zusammengekoppelten
Kentaurenschweifen;
Leg' als Pfeile
Auf die Sehne
Wolkenhohe
Zypressen drauf

Und schieße vom Himmel
Die Sterne wie Spatzen.

Des Indischen Ozeans
Fluten umspülen
Mir Schenkel und Lenden.
Ans Firmament aufragt mein Haupt;
Meine Rechte greift
Des Himalaya's zackige Jochen,
Meine Linke faßt
Des Mondgebirgs eisschillernde Scheitel —
Ein Zucken der Arme — —
Da beben die Träger
Des blauen Gewölbs,
Da fallen die Berge:
Gläserne Himmelstrümmer
Schüttern klirrend
Auf meine Schultern,
Mich zu Boden stauchend.

Mutter Erde,
Dich, meine Gebärerin,
Wieder berührend,
Fühl' ich wachsen den Leib
Zu grenzenlosem Gebild:

Antaeos.

Arabiens Wüsten
Glüh'n unter den Hüften mir,
Des Urals Spitzen
Stacheln die rauchende Brust,
Schneeflächen des Nords
Schmelzen vor meinem Hauch,
Und an dem Haar,
Das straff hinab
Ins Frostmeer hängt,
Kleben die Schollen des Eispols.

Auf reck' ich mich.
Das war ein Stück Arbeit,
Und alles zum Spaß nur!
Der libyschen Wüste
Brandig Becken
Füll' ich mit Meerflut
Und kühl' aus der randvollen
Riesenschale
Die dürstende Lippe.

So! nun zum Faustkampf!
Herakles, komm!
Ich bin bereit.





Wär' ich Zeus . . .

Wär' ich Zeus auf glänzend blauen Höhen,
Schüttelt' ich die prächt'ge Löwenmähne
Der ambrosisch wallenden Lockenfülle,
Lehnt' und dehnte mich, behaglich schmunzelnd,
Auf den Polstern meines Wolkensofas,
Ließe meine Beine hoch vom Himmel
Niederbaumeln auf die luft'ge Erde;
Nähme morgens wohlgelaunt ein kühles,
Salzschaumfrisches Fußbad in dem Weltmeer,
Mutwilltollen, spritzenden Geplätschers;
Und Walrosse müßten als Chirurgen
Mit den scharfen Fangstoßzähnen meine
Götterhühneraugen operieren.

Wär' ich Zeus auf glänzend blauen Höhen,
Schaut' ich von olympischer Veranda
Aus bequemer Vogelperspektive
Mit dem Operngucker in die Häuser,
Und in Donnern brüllt' ich's täglich nieder,

Daß die Schluchten der Gebirge dröhnten
Und die Regenbögen sich entsetzten:
Menschlein, freut euch und genießt der Erde,
Liebt das Leben, trauert keine Stunde!
Atmet reine Luft, trinkt quellklar Wasser,
Und vergeßt dabei des gold'nen Weins nicht!
Baut auf feste Felsen in dem Diesseits!
Liebt und küßt und schwelgt und schwärmt als Menschen.
Kränzt die Stirnen mit dem Kranz der Freude!

Wär' ich Zeus auf glänzend blauen Höhen,
Schüf' ich mir zum Nachtisch ein Vergnügen
An langweil'gen Sonntagnachmittagen:
Dann spaziert' ich zur smaragdengrünen,
Unabsehbar weiten Himmelswiese,
Wo sich, gold'nen Stirnhaars, gold'ner Mähne,
Die goldschweifigen Kometen tummeln,
Wie die Füllen auf der Fohlenweide.
Schnellen Griffes fing' ich mir ein Reittier;
Auf dem feurigen, dem wild gesträubten,
Saust' ich rittlings durch den Sternenweltraum
Zum Besuch der liebenswürd'gen Erde.
Jedem kleinlich böswilligen Menschlein
Voller Neid, Verleumdung, Haß und Bosheit,
Streut' ich glitzernd blauen Sternenflugsand

Aus dem goldenen Kometenschweife
Kracks! als Streusand in die blöden Augen,
Wie der Sandmann abends tut den Kindern,
Daß es drinnen prickelt, sticht und kitzelt.

Wär' ich Zeus auf glänzend blauen Höhen,
Dann zu meinem Adler spräch' ich also:
Hochverehrlicher Gewittervogel,
Spreite weit dein klingendes Gefieder,
Hole mir mit deinen mächt'gen Fängen
Jenen jungen, dummen Rezensenten,
Der mir meine Dichtersöhne schlecht macht;
Pack' und schüttl' ihn nur gefälligst tüchtig
An den feuchten, meterlangen Ohren,
Bring' ihn mir vor meinen Stuhl im Sturme,
Daß ich mit dem Lorbeerbaumspazierstock
Göttereigenhändig ihn durchwalke.
Sein Geheul soll alle Himmel füllen,
Daß die Göttinnen in Ohnmacht fallen.

Wär' ich Zeus auf glänzend blauen Höhen,
Imitiert' ich gar aus Spaß ein bißchen
Meiner selbstgeschaff'nen Zwerglein Moden:
Wüßt' ich einmal gar nichts mehr zu treiben,

Wär' ich Zeus.

Fing' ich an, Novellen zu verfassen
Mit olympischem Milieu und sänge
Nur siderisch-bodenständ'ge Lieder,
Himmelsheimatdicht- und Tonkunst übend
An des zwanzigsten Jahrhunderts Aufgang!





Was ich möchte.

Milchweiß zieh'n durchs dunkelblaue Luftmeer
Breitgezackten Rands, wie Treibeisschollen,
Frühlingswolken über die grüne Landschaft.

O, da möcht' ich mit erhob'nen Armen,
Der Natur gewandlos hingegeben,
Mich an jener Wolken eine hängen,
Landschaftüber langsam mitzuschweben.

Aus der Tiefe klänge Quellgeriesel,
Rauschte Waldgrün, schlügen Nachtigallen;
Aus der Tiefe quöllen Blumendüfte,
Atmete der Hauch der Wiesenkräuter;
Aus der Tiefe schwängen von beglückten
Menschenlippen sich die Jubelsänge,
Gold'ne, harfenhafte, sehnsuchtsvolle,
Von der Frühlingswaller Schar gesungen,
Die auf buntbewimpelten Silberflößen
Seegespiegelt durch den Morgen gleitet.

O, da möcht' ich an dem großen Hymnus,
An den Tönen, Düften mich berauschen,
Mit zerflatterndem Gewölke selig,
Todesselig in das All mich lösend.



Mondbelustigung.

Schaukl' ich, hoch im schwindelsteilen Weltraum
Lustig sitzend und spazieren guckend,
Auf der gold'nen Halbmondshörner einem —
Scheint's, daß ich mich hab' im Traum verstiegen
Auf phantast'schen Gemsenkletterwegen!
Leuchtende Johanniskäferschwärme,
Flirrt's und schwirrt's und funkt es rings von Sternen.

Ei, welch mächtige, orangenfarb'ge
Und glühgold'ge Riesenfeuerkugel
Dreht und wälzt sich dort am Saum der Abkluft
Schwerfällig und unbeholfen vorwärts!
Ja, bist du's denn wirklich, trauter Globus,
Bist du's wirklich, altbekannte Erde?
Richtig, jetzt erkenn' ich deine Schatten
Scharf umrissen, wie sie auf den ersten
Blättern in den Schulatlanten stehen:
Hier Amerika, das lang gestreckte; —
Sicher saß Kolumbus mal hier oben,

Denn von hier aus einen neuen Erdteil
Zu entdecken, ist fürwahr kein Kunststück —
Nun kommt Afrika mitsamt Europa
Schwarz zum Vorschein, und dahinter endlich
Asiens unabsehbar dunkle Masse!
Rundum flutet, blitzt und wogt die Weltsee.

Ist's denn möglich, daß auf diesem runden,
Eierpfannenkuchengroßen Dinge
So viel Wunder existieren können,
Als da sind: Nordlichter, Regenbögen,
Schweizerkäs, Eisbären, Schraubendampfer,
Hypothekenpfandbriefe verkrachter
Preuß'scher Banken — ja nicht zu vergessen! —
Auch die Frucht gar des Johannisbrotbaums
(Lieblingsschleckwerk von gewissen Dichtern)
Und noch ungezähltes andres Schönes?
Möglich, daß auf jener Tortenplatte
Du einst liebtest, freitest und ein lieblich
Töchterlein gezeugt hast? — schier unglaublich!
Hier kann man Bescheidenheit erlernen.

Solcherlei Betrachtung hingegeben,
Kitzelt's mich und prickelt's in der Nase:
Gibt's auch hier Landstraßenstaub zu schlucken? . .

Mondbelustigung.

Eine große Dame wallt vorüber
Mit gewaltig langer, goldner Schleppe:
Eine sternstaubwirbelnde Kometin.
Weh mir! ich muß niesen und verliere
Just das Gleichgewicht und hinterköpflings
Stürz' und stürz' ich in den finstern Weltraum.

Durch den ganzen Körper, der vom Traumflug
Arg zerschlagen, zuckt's und strömt es knisternd
Wie elektrisch Zittern — ich erwache
In den Armen meines lieben Weibes
Auf der guten, alten, schönen Erde.





Der Mond ist tot!

Ist's Gewittergewölk,
Das am Mond hinzieht,
Am plötzlich umdunkelten?

In den Lüften rauscht's
Wie fallend Felsstück,
Und taumelnd schwebt's
Auf schweren Schwingen,
Wie ein angeschoss'ner,
Sich überschlagender
Seeadler
Von Kluft zu Kluft herniederwirbelt,
Körperhaft finster
Herab auf die grasige Erdflur.

Eulen und huschige
Fledermäuse
Flüchten angstvoll zum Walde.
Gebirgdurchschwärmende

Bacchantinnen
Werfen schreiend die Thyrsusstäbe
Mit den vergoldeten
Pinienäpfeln
Fort in den Abgrund
Und stürzen stolpernd
Auf unwegsamem,
Unerleuchtetem Felspfad
In gähnend nachtvoll Dunkel
Und heulen schaurig:
Der Mond ist tot!

Fackelerhellt
Kommt langsam ein Zug
Bärtiger Kentauren,
Hoch über die Häupter
Haltend die Last:
Auf der Tragbahre liegt
Die Leiche des Monds.
Dumpfen Gemurmels
Über die öde,
Verfinsterte Heide
Weht und verweht
Ihr erschütterndes Grablied:
Der Mond, der Mond ist tot!

Der Mond ist tot!

Schwertlilien
Am einsamen
Waldweiher
Hauchen die luftige,
Hinsterbende Klage:
Wasserrosen,
Liebliche Schwestern,
Wißt ihr im Schilf schon
Die traurige Kunde?
Nicht mehr tanzen
In silbernen
Mondnebeln
Die Waldgeister
Auf blinkendem Ufersand,
Taufeuchtglitzernd —
Der Bringer der Freude,
Der Zücker des Speers,
Der nächtliche Jäger,
Weh uns, wehe:
Der Mond ist tot!





Die Morgue.

Habe jüngst gemacht
Einen Gang vor Nacht,
An den Gang so bang
Denk' ich lebenslang.

In der Toten Haus,
Voller Modergraus,
Trat ich schauernd ein
Spät im Abendschein.

Leichen, dicht geschart,
Lagen aufgebahrt:
Männer, rauh von Bart,
Weiber, weich und zart.

Wasser, kühl und klar,
Rieselt' auf die Schar,
Die, des Kleides bar,
Nackt zu schauen war.

Diese: wild, entstellt,
Blutig und zerschellt,
Flohen aus der Welt,
Eigner Hand gefällt.

Jene: ruhig, mild,
Sanften Schlummers Bild,
Sonder Graus und Grau'n,
Statuenhaft zu schau'n;

Schön und keusch und groß,
Des Gewandes los,
Wie sie stiegen bloß
Aus der Mutter Schoß. —

Wer, ach, warst du einst,
Stiller Mann? du weinst?
Mann, ob welk und greis,
Alabasterweiß.

Auf der Wimper starrt
Wasser, das mich narrt;
Über Brust und Bein
Bläulich fliegt ein Schein.

O, ich schau' genau:
Ach, vom Ohr perlt Tau!
Mann, so veilchenblau —
O der grausen Schau!

Aus des Stromes Gischt
Hat man ihn gefischt,
Eine eisig kalt
Triefende Gestalt.

Noch hängt grünlich klar
Schilf und Moos im Haar,
Schlüpfrig nasser Tang
Klebt auf blasser Wang'.

Krebsen, Dorsch und Aal
War er leckres Mahl,
Vom Gewürm benagt,
Ihn kein Schmerz mehr plagt.

War es Not um Brot,
Die den Tod gebot?
War es Gram und Scham,
Was hinweg ihn nahm?

Zwang des Lebens Wucht
Ihn zur Lebensflucht,
Daß der Rettung Bucht
Er im Fluß gesucht?

Schlaf' in kalter Ruh,
Düstrer Schwimmer du,
Frei von Erdensorg'
Als ein Gast der Morgue . . .

Siehe dort das Weib!
Blühend schön der Leib,
Lächeln spielt ums Kinn:
Eine Näherin.

Tadellos und rein,
Fein wie Sonnenschein,
Wie behau'ner Stein
Schimmern Hals und Bein.

Das Gebirg der Brust —
Hügel süßer Lust —
Starrt wie Schaum der See,
Wie gefror'ner Schnee.

Die Morgue.

Schöne Menschenblüt',
Und so früh verglüht!
Meine Träne quillt
Um das Marmorbild.

Wund die Stirne klafft,
Rötlich sickert Saft —
Hat sie hingerafft
Liebesleidenschaft?

Spät und früh und spät
Hat die Hand genäht,
Ob die Nachtglock' lädt,
Ob der Hahn gekräht.

Still und feiernd ruht
Nun das junge Blut,
Und für ewig ruh'n
Garn und Schere nun.

Nadel oft und Zwirn
Hat verflucht die Dirn',
Nach der Spalt' im Hirn
Sehnte sich die Stirn.

Die Morgue.

Eltern beide tot,
Täglich droht die Not,
Hielt's nicht länger aus
In dem öden Haus.

Ihren Körper weiß,
Aller Tugend Preis,
Nimmer feil sie hält
Um das Geld der Welt.

Von dem Dache flach,
Drüber ihr Gemach,
Stürzte sie sich jach —
Und ihr Haupt zerbrach.

Schlummre, schlummre zu,
Frostig Liebchen du,
Frei von Erdensorg'
Als ein Gast der Morgue . . .

Jener Schläfer nackt
Fesselt mich und packt,
Züge still und groß
Lassen mich nicht los.

Die Morgue.

Gold'nen Lockenhaars
Jüngst ein Hirt noch war's!
Schultern, Nacken breit
Strotzen Männlichkeit.

Jüngling schlank und hell,
Bildnern ein Modell:
Wie am Waldesbronn
Träumt Endymion.

Gestern noch am Tag
Zog er durch den Hag,
Über Heid' und Wies'
Die Schalmei er blies.

Trieb im Mittagsstrahl
Seine Herd' ins Tal
An den blum'gen Hang,
Wo die Quelle sprang.

Nah des Tunnels Damm
Sich verlor ein Lamm:
Suchte treu der Hirt
Nach dem Tier verirrt,

Glitt vom glatten Riff —
Weh, der Schnellzug pfiff,
Schnitt dem armen Tropf
Von dem Rumpf den Kopf!

Siehst du jenen Reif,
Dünnen, blut'gen Streif,
Zart wie ein Rubin
Um den Hals sich zieh'n?

Gleicht er nicht auf's Haar
André Chénier gar? —
Ach, sie fügten schlecht,
Dürftig ihn zurecht!

Träume, träume zu,
Hirtenjüngling du,
Frei von Erdensorg'
Als ein Gast der Morgue . . .

Kommt, o kommt doch her,
Gäste mehr und mehr,
Lebenssatt und matt
Aus der dumpfen Stadt!

Die Morgue.

Drückt die Bürde schwül,
Hier ist's still und kühl
Nach der Welt Gewühl
Auf metall'nem Pfühl.

Ob aus eig'ner Wahl
Er sich schliff den Stahl,
Ob des Schicksals Huf
Ihm Zermalmung schuf:

Jeder stritt und litt
In der Weltschlacht mit,
Sank im Kämpferfeld
Als versöhnter Held!

Eis'ger Schwingen Hauch,
Schwer wie Höhenrauch,
Fühlt' ich atmend geh'n,
Um die Stirnen weh'n.

War's ein Genius,
Der mit leisem Kuß
Heim die Seele lenkt,
Palm' und Fackel senkt?

Die Morgue.

War's, harnischumschnallt,
Michaels Lichtgestalt,
Der mit Fahn' und Zier
Kürt Erschlag'ne hier? . . .

Nebelsilbrig fahl,
Längs den Wänden kahl,
Rann der Mondenstrahl
Durch der Toten Saal.

Mit der Ampel Schein
Trat der Wächter ein:
Auf den bleichen Reih'n
Glomm's wie Wetterschein.

Lautlos wandt' ich mich,
Weinend bitterlich,
Schweigend tief ich wich
Und nach Haus mich schlich.

Raschelnd trieb das Laub,
Feuchten Herbstwinds Raub,
Und der Halbmond barg
Sich im Wolkensarg.

Die Morgue.

An den Gang so bang
Denk' ich lebenslang,
Den ich jüngst vor Nacht
Nach der Morgue vollbracht.



Nachtgesicht.

Ich hatte früh mich aufgemacht,
Zwei Stunden war's vor Tag gewiß;
Am Himmel kalte Sternenpracht,
Auf Erden tiefe Finsternis.

Und als ich meine Augen hob,
Durchstreifend die bereifte Flur,
Ein Feuer durch die Wildnis stob:
Der Eilzug zog die Flammenspur!

Und rasselnd rauscht' es näherwärts
Und schuf die Nacht zu lichtem Tag,
Im Leibe bebte mir das Herz
Vor solchen Sturmes Schwingenschlag.

Und Schlucht und Feld und Wald und Fels
In Rauch und Qualm und Feuer stund,
Wie beim Gesicht Ezechiels,
Des Mannes in dem alten Bund.

Nachtgesicht.

Und aus dem nächt'gen, hohen Schlot
Quoll eine Wolke voller Glanz:
Aus Schwaden wallend, brandig rot,
Ein Reiter stieg im Wirbeltanz!

Der jagt' und sprengte zornentfacht
Feldüber wie zum Völkerstreit:
Ich sah ihn wandeln in der Nacht
Den Genius der modernen Zeit.

Nicht mehr im Dornbusch, der da brennt,
In keinem Säuseln still und zart,
Wie sich im alten Testament
Die Gottheit einst geoffenbart;

Nicht leuchtend mild wie Helios,
Des Bogen goldig tönend klingt —
Nein, als ein rasender Koloß,
Der eine blut'ge Geißel schwingt!

Gewalt'gen Odems schnob und weht'
Der Reiter wild im Brand durchs Land,
Im Feuerstreif, wie ein Komet,
Bis er im Schoß der Nacht entschwand. —

Fern überm Wald begann's zu loh'n,
Die Öde glänzte frisch verschneit:
Dort blinkt' und flammt' aus Nebeln schon
Das Morgenrot voll Herrlichkeit!





Funken aus der Lokomotive.

Räder am Eilzug rasseln von hinnen,
Schläfrig im Winter schweigt das Gefild;
Sterne sie glitzern, Nebel sie rinnen,
Schmelzen in Silber das nächtliche Bild.

Funken sie schwärmen wie wilde Mänaden,
Taumelnde Mädchen mit flatterndem Haar,
Feurigen Leibs in der Kühle zu baden,
Stürzt sich die lüsterne, sprühende Schar:

Stürzt sich dem Schnee in die schimmernden Arme.
Flammende Küsse, rasende Lust!
Süß ist der Tod dem entzügelten Schwarme
An der geliebten, der blendenden Brust.





„Drei Minuten Aufenthalt!“

Der D-Zug hält; kurzrastend ruht
Der Räder rasend Rollen: —
Von Klängen plötzlich welche Flut,
Von heil'gen, feiervollen!

Nach all dem Lärm, der Hast, dem Drang,
Dem Rasseln und dem Toben,
O Glockenton, o Gottesklang,
O Himmelsgruß von oben!

Von Münstertürmen unsichtbar
Rauscht es durch Nacht hernieder,
Erfüllt die Seele still und klar
Mit Friedenssehnsucht wieder.

Vorbei! — Verhallend stirbt der Ton
Der erz'nen Gotteszungen;
Den süßen Laut hat grausam schon
Der Räder Haß verschlungen.



Der Bahnzug.

Ein langschweifiger Drachen
Mit flammenspeiendem Rachen,
Angriffsweis schiebend die Schuppengelenke
Über Hügel und talgebreitet Gesenke,
Durch ebene, gräserwellige Fläche,
Über reißende Ström' und murmelnde Bäche,
Über Brücken klirrend mit ehernem Dröhnen,
Bergnächte durchstampfend in ächzendem Stöhnen,
Schnaubt schütternd der Schnellzug.

Völkermengend, idyllenverschlingend,
Eine Geißel und einen Ölzweig schwingend,
Entlegne Herzen zusammenbringend,
Der Menschheit das Lied von der Neuzeit singend,
Ein Zerstörer, ein Wandler von Sitten und Brauch,
In die Wälder ausatmend vergifteten Hauch,
Erhaben im Mantel von Feuer und Rauch,
Saust der Fürchterliche mit zorn'gem Gefauch.

Und drin in den Klassen,
Müde vom Lieben, müde vom Hassen,
Hier auf hölzernen Bänken,
In tabaksqualmigem Raume
Die Glieder streckend,
Dort in leisem Versenken
Auf gepolstertem Flaume
Die Süße der Ruhe verschmeckend,
Lehnen, sich dehnen
Mit schläfrigem Gähnen
Die Menschen in Massen;
Jeder leise
Nach Selbstlingsweise
Sich mit sich vergnügend,
Sich selber genügend.

Der Kaufherr, seinen Gewinn überzählend,
Ein Mägdlein, duftige Birnen schälend;
Die junge Witwe, in kreppschwarzem Kleide
Und Herzeleide
Meertief versunken;
Vor Freude trunken
Flüstert daneben
Auf der Fahrt ins blütenschimmernde Leben
Ein hochzeitsreisendes Pärchen,

Umgaukelt von goldenen Liebesmärchen;
Die Augen glühen wie feurige Kohlen,
Und wieder und wieder verstohlen
Sich suchen und haschen die Hände,
Es nimmt kein Ende
Und nie wird zu viel
Das wonnige Spiel . . .
Ja, ja, ein menschenvoll Bahncoupé
Ist ein Gefäße von Lust und Weh!
Untenher heulen in rasendem Fliehen
Die Räder mit Knirschen
Die unwirschen,
Elementaren Sturmmelodieen. —

Abend wird's nun.
Die Wünsche ruh'n.
Die Reisenden träumen zur Landschaft hinein,
Die in spätem Nachmittagssonnenschein
Verglühend winkt mit blinkender Hand
Wie ein Feenland:
Vögel schweben in glänzenden Bränden;
Im Teiche glitzernd vom Sonnenblenden
Tauchen Jungen die badeseligen Lenden.

Die rohrentwallten,
Dunstgeballten

Nebelgestalten,
In Gewändern mit wechselnden Falten,
Flattern draußen vor den Fenstern
Unheimlich, gleich Gespenstern,
Über die taubefeuchteten Fluren
In wunderlichen, grotesken Figuren.
Jeden Befahrer der Bahn
Starren sie an,
Und aus den wehenden, blanken und schwanken,
Dampfigen Ranken
Glotzt ihm das Antlitz der eig'nen Gedanken.

Sonnenuntergang! —
Den Schienenstrang
Tönt fromm entlang
Der Nachtgesang
Heimkehrender Schnitter.
Die schultergetragenen Sensen glänzen
In rotem Gezitter
Durchs Fenstergitter.
Und Mädchen wandeln in Kränzen
Von brennendem Mohn . . .
Auf der Vorortstation,
Am Ziele bald,
Ein letzter Halt! . .

Der Bahnzug.

Rings tausendfältig Gezirp der Grille,
Die Stimme der Sommerabendstille;
In Sauerampfer und Wiesenklee
Tönt aus den Sümpfen längs der Chaussee
Gequak der Frösche,
Ehe des Tages Idylle verlösche —
Nach der Maschine sausendem Liede,
Nach der Räder wildem Metalle
Ein besel'gender Gottesfriede
Kommt über alle!

Übersprüht von der Abendröte
Golddunstigem Netz,
Ragen die Schlöte
Ferner Fabriken wie Minarets.

Ein Pfiff, ein Ruck — die gefräßige Stadt
Den Zug verschluckt und verschlungen hat.
Der Bahnhof speit die Hastvollen aus:
Herr, leite sie alle, sie alle nach Haus!





Ich liebe das Meer . . .

Ich liebe das Meer so grenzenlos
In Sturm und Sonnenschimmer
Und liebe zu teilen den strudelnden Schoß
Mit kräft'gem Arm als Schwimmer.

Ich liebe die Nacht, die schwebt ins Tal
Auf breiten, dunkeln Schwingen,
Und die Heide, funkelnd im Morgenstrahl,
Mit Gräsern und Schmetterlingen.

Ich liebe den Berg, darum mit Macht
Die Donner Gottes brausen,
Und lieb' auf Höh'n um Mitternacht
Der Wipfel stilles Sausen.

Ich liebe die Sterne, die leuchtend geh'n
Und glitzern im Meeresgrunde,
Und der goldenen Ährenfelder Weh'n
Am blauen, blitzenden Sunde.

Ich liebe das Meer.

Ich liebe vor allen den wilden Wald
Im Sonnen- und Mondenlichte,
Den rauschenden Wald, den deutschen Wald
Mit Tann' und Eich' und Fichte.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

